Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 16 — **Marburg i. H., den 18. April** — **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Der Beweis des Geistes und der Kraft — Von einer neuen positiven Dogmatik (Schlatter). Zweites Stück — Was ist Offenbarung Gottes in den Büchern der Bibel? Anhang über nachbiblische und außerreligiöse Offenbarung — Griechische und christliche Frömmigkeit am Ende des dritten Jahrhunderts. Erste Hälfte — Literaturbriefe: 38. Heimatliches und Urheimatliches (Seesselberg, Haupt, Lang, Wolfskehl-v d Leyen) — Was wird aus dem Belgischen Kongo nach dem 1. Juli 1912? — Verschiedenes: Noch ein unausrottbarer Schwindel zur Geschichte Jesu; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der Beweis des Geistes und der Kraft

„Ein anderes sind Wunder, die ich mit meinen Augen sehe und selbst zu prüfen Gelegenheit habe, ein anderes sind Wunder, von denen ich nur historisch weiß, daß sie Andre wollen gesehen und geprüft haben." So schreibt Lessing am Anfang seiner Streitschrift „Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft." Gibt es irgend einen Punkt der evangelischen Ueberlieferung, für den dies Wort treffender und, wie es scheint, verhängnisvoller wäre, als für den Bericht von Jesu Auferstehung? Können wir unsern Glauben an Jesu erstrittenen Sieg über den Tod und an unsere erhoffte Todesüberwindung auf einen geschichtlichen Vorgang gründen, den wir nicht erlebt haben und auch nicht nachprüfen können — auf einen Bericht, der immer wieder dem Zweifel unterliegen muß? Und dürfen wir den Glauben an unsere persönliche Fortdauer, das Persönlichste, was wir haben, an eine unpersönliche Tatsache, an ein objektives Wunder knüpfen, sei es noch so groß und — noch so zuverlässig?

Diesen Fragen müssen wir als moderne Christen einmal grade ins Gesicht sehen, mit diesen Fragen müssen wir endlich einmal ehrlich fertig werden. Aus unklaren Bildern und verschwommenen Gefühlen, aus umgebogenen und umgedeuteten Vorstellungen und Worten muß eine grade, offene und einfache Wahrheit hervorgehen.

Das Evangelium Johannis erzählt uns von dem ungläubigen Thomas: leiblich sei ihm der Herr erschienen, seine durchbohrten Hände und seine geöffnete Seite habe er ihm zum Tasten geboten; dann aber habe er das strafende Wort hinzugefügt: „Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!"

Nicht sehen und doch glauben, wie ist das möglich? — Die Antwort gibt uns die zweite Hälfte der Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus. Der Reiche in seiner Qual sieht Lazarus im Paradiese; da gedenkt er seiner Brüder und möchte sie vor seinem Los behüten. So bittet er den Vater Abraham, er möge Lazarus zu seinen Brüdern schicken, sie zu warnen. „Abraham sprach zu ihm: Sie haben Moses und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. Er aber sprach zu ihm: Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Toten auferstünde!"

Dies herbe, harte Wort ist in Wahrheit der wirksamste, der einzig echte Trost für uns: „Sie haben Moses und die Propheten, dieselbigen laß sie hören"; denn aus ihnen allein, aus ihnen aber auch vollgenügend können sie Buße und Glauben lernen. — Und wir? Haben wir nicht mehr, unendlich mehr als „Moses und die Propheten"? Haben wir nicht den, der größer ist als alle Propheten, Jesum Christum? Haben wir nicht Paulus und Johannes, Augustin und Luther, Schleiermacher und Kant; haben wir nicht die ganze Kette von Jüngern des Meisters; berührt uns nicht allenthalben die Kraft seines Geistes, wenn wir sie nur spüren wollen?! Wir haben Moses und die Propheten, wir haben Jesus und seine Jünger; wenn uns das nicht genug ist, wird auch uns das Urteil gesprochen: „Wenn sie die nicht hören, werden sie auch nicht glauben, selbst wenn einer von den Toten auferstünde!"

Was einst im galiläischen Lande zu Ostern geschehen ist, das wunderbare Erlebnis der Jünger werden wir nie vollständig verstehen. Wenn aber Viele von uns geneigt sind zu sagen, ihr Erlebnis sei ganz von innen zu verstehen, aus ihrem Glauben an Jesus seien die Erscheinungen erwachsen — hieße das wirklich, wie man oft klagt und schilt, Gott verunehren, wäre das wirklich Unglaube an die Macht Jesu? Hieße es nicht vielmehr, Gott auf das Höchste ehren, weil man ihm zutraut, daß er mit dem einfachsten Mittel, mit dem Personbild Jesu, die gewaltigsten Wirkungen schafft! Wäre das nicht der Gipfel des Glaubens, weil dieser Glaube der Wundermacht des Geistes Jesu ganz allein den Sieg zuschreibt!

Doch wir lassen gern mit Lessing diese geschichtliche Frage „an ihren Ort gestellt"; wir denken heute an uns, wie wir zum Glauben kommen. Da ist die Antwort klar und deutlich. Es kann und darf für uns nur einen Weg zum Ziele geben: daß wir, handelnd und leidend, uns einleben in Geist und Kraft Jesu. Sein Geist redet heute noch aus seinen Worten, seine Kraft wirkt heute noch in der Gemeinde seiner Jünger. Wer dieses Zeugnis des Geistes und der Kraft auf sich und an sich wirken läßt, dem schwindet jeder Zweifel, der spricht verklärten Mundes: Jesus lebt, mit ihm auch ich.

H S

Von einer neuen positiven Dogmatik

2

Statt auf die einzelnen Kapitel gesondert einzugehen, sei es hier erlaubt, an ein Hauptmerkmal der Schlatterschen Theologie zu erinnern, das sich schon in diesem ersten Teil kundgibt, und das mir von besonderem Wert für unsre religiöse Erkenntnis zu sein scheint. Es ist die Art, wie sich bei ihm die Anerkennung unsrer Gebundenheit und Abhängigkeit mit dem Bewußtsein unsrer Freiheit und Aufgabe verbindet. Jedermann weiß, wie gerade unsre Gegenwart vom Kampf dieser beiden Momente erfüllt ist, und wie unaufhörlich das Pendel bald nach der einen Seite, bald nach der andern pendelt, indem sich unser Denken das eine Mal im Schöpfergrößenwahn gütlich tut und handkehrum sich von der zu Gott gesteigerten Allnatur um seine Freiheit

und Selbständigkeit bringen läßt. Schlatter geht hier überall den Mittelweg zwischen den Gegensätzen rechts und links; aber er geht ihn nicht aus Schwächlichkeit, sondern mit der Ehrlichkeit und dem Mut, die unsrer wirklichen Stellung in der Welt entsprechen.

Es wurde schon hervorgehoben, wie für Schlatter mit unserem Personsein auch unsre Kreatürlichkeit und Abhängigkeit gegeben ist. Dies Abhängigkeitsbewußtsein wird dann verstärkt durch unsre Verbundenheit mit dem Leib und der Natur, die uns klar macht, daß wir nicht unsre eigene Schöpfung sind. Und weil unsre Einigung mit dem Leib durch ihren geheimnisvollen Charakter unser Wissen aufs empfindlichste beschränkt, vermittelt sie uns die Erkenntnis, daß wir regiert sind. Fein weist dann Schlatter auf die mißlichen Folgen hin, welche sowohl die Herabsetzung der Natur zur Erscheinung als die Entgegensetzung des Geistes zur Natur in dualistischem Sinn immer auch für unser praktisches Leben mit sich bringen. Jeder Dualismus widersetzt sich dem gegebenen Bestand unsres Lebens, denn weder im Denk- noch im Willensakt ist uns etwas Anderes gegeben als die Verbundenheit von Geist und Natur. Das Denken sinkt in sich zusammen ohne die Sinnesfunktion, ebenso der Wille ohne die durch die Natur uns gegebenen Triebe. Da uns unser Anteil an der Natur eben so deutlich wie unser geistiges Wesen gegeben ist, so ist er mit demselben Recht von uns anzuerkennen. Dies geschieht dadurch, daß wir die Bejahung der Natur in die Bejahung Gottes aufnehmen und ihn als den Schöpfer der Natur vor Augen haben. Damit ist die Freiheit des Geistigen vom Naturprozeß begründet, dagegen uns die Lösung von ihm untersagt. Von hier aus kann Schlatter mit Nachdruck für den nicht erst durch Jesus in uns erweckten Vorsehungsglauben eintreten. Es scheint ihm einfache Tatsache, daß die Natur schon in ihren einfachsten Berührungen mit unserem persönlichen Leben das Merkmal der teleologischen Ordnung besitzt und uns dadurch zum Glauben an den, der uns durch die Natur begabt und regiert, beruft. Wir empfangen die Bezeugung der göttlichen Güte nicht erst in Christus, sondern sind von Anfang an in eine Fülle göttlicher Gaben hineingestellt, die uns zu ihrem Geber hinwenden. Erhöht wird dann diese durchgehende Abhängigkeit unsres Lebens von unsrer gemeinschaftlichen Existenz. Unser Leben wie unser Werk empfangen wir durch die Gemeinschaft; alle Theorien, die den Einzelnen als durch sich geworden und in sich fertig beschreiben, und die Gemeinschaft erst nachträglich etwa durch einen Vertrag von den vielen Einzelnen gemacht werden lassen, bestreiten den uns gegebenen Tatbestand. Die Sozietät ist eben die Schöpfung Gottes wie der Mensch, der nicht anders als durch die Sozietät entsteht. Wenn sich von da aus die auf die Vererbung und das durch sie uns urspünglich mitgeteilte Elend gestützte Einrede gegen Gott erhebt, so ist ein Argument für den Gottesglauben bei Schlatter dies, daß wir nie nur ererbte Schäden, sondern ebenso ererbtes Vermögen in uns haben. Neben dem nicht von uns selbst verursachten Leiden steht die nicht von uns selbst verursachte Kraft. Damit ist dann auch die Abhängigkeit in der Religion nicht bloß anerkannt, sondern als ein Segen Gottes empfunden. Wir erhalten durch die Gemeinschaft auch unsere Gewißheit und Liebe Gottes, denn Glauben entsteht aus Glauben, Liebe aus Liebe, Religion aus Religion; die Formel, die Gemeinschaft sei unsre Mutter, enthält keine Uebertreibung. Und von der engern Sozietät der mit uns Lebenden steigt Schlatter zu der großen Gemeinschaft der Geschichte auf: die Festigkeit unsres Zusammenhangs mit der Geschichte zeigt sich darin, daß uns keine schöpferische Produktion im Denken und Wollen möglich ist, sondern wir mit gegebenen Gedanken und Motiven arbeiten; auch die Arbeitsmittel, durch die wir unsern Willen ins Werk führen, empfangen wir durch die Arbeit derer, die vor uns und für uns lebten. Was hier programmatisch angedeutet wurde, wird dann von Schlatter in seiner Darstellung des Denkens, Fühlens und Wollens sorgfältig begründet. Er steigt hier überall zur Freiheit auf von der Anerkennung unsrer stärksten Abhängigkeit aus. Beim Erkennen führt das zu dem scharfen Gegensatz zum Kantianismus, ohne daß Schlatter Empirist sein will; gerade dann, wenn wir an unsrer Erkenntnis aktiv mitarbeiten, regiert ein von uns unabhängiges Gesetz. Gott allein denkt schöpferisch, wir können nur denken auf Grund des Empfangenen; das gibt uns die Ehrfurcht vor der Wirklichkeit und verwehrt uns, klüger sein zu wollen als jener Gedanke, durch den das Bestehende entstand und das Geschehene geschah. Wo das Empfangen fehlt, versagt unser Vermögen zur Produktion; eine reine Vernunft, die denken könnte, ohne zu empfangen, ist, wenn dabei von Menschen gesprochen wird, ein Phantom. Dasselbe gilt vom Willen; er ruht auf einem Empfangen und Erleiden, das erst sein Wirken und Herrschen hervorruft. Das Begehren entsteht, wir wissen nicht wie, es zeigt sich im Begehren unsre Bedürftigkeit und Kreatürlichkeit: wir können nicht bei uns selbst satt und befriedigt bleiben, falls wir wirklich Geschöpf sind und Gott Schöpfer ist. Darum kann Schlatter auch in der Tatsache, daß wir fühlende Wesen sind und über unsre Gefühle keine Macht haben, eine kraftvolle Verdeutlichung unsrer Abhängigkeit finden. Er kann darum ohne weiteres von unsrer Freude zur Güte, von unserem Leid zum Zorn Gottes aufsteigen, noch bevor er den Zusammenhang mit Gut und Böse besprochen hat. Und er kann, ohne im geringsten in Eudämonismus zu verfallen, den Tatsachen, daß mit der guten Tat sich Lust verbindet und mit dem guten und bösen Gewissen immer Lust und Unlustgefühle, nicht nur gerecht werden, sondern sie freudig anerkennen.

Warum ich diese Beispiele hier gesammelt habe? Weil es mir vorkommt, es sei heute Nichts schwerer und wichtiger für unser religiöses Denken als in die richtige Stellung zur Natur zu kommen. Beständig schwanken wir zwischen Uebergeistigkeit und rohem Naturalismus; was uns fehlt, das ist die religiöse Anerkennung und Wertung unsrer Abhängigkeit von der Natur. Der Kantianismus versagt hier vollständig, er gibt die Natur dem Atheismus preis; der moderne Monismus aber läßt uns in der Natur versinken und Gott in der Natur versinken. Die Stellung Schlatters ist vom Gesundesten, was mir in der theologischen Literatur der letzten Jahre begegnet ist.

Dies darum, weil er keinen Augenblick unsern Unterschied von der Natur, unsre durch Gott gegebene Geistigkeit und Freiheit vergißt, durch die wir erst Menschen werden. Schon in unserem Personsein, mit dem Schlatter einsetzt, ist Machtbewußtsein mit Abhängigkeitsbewußtsein verbunden. Wir wissen uns nie bloß abhängig, finden nie bloß Erlittenes in unserem Bewußtsein, vielmehr ist Tätigkeit, Ursache, die uns gegebene Gestalt unsres Lebens. Auch im Verhältnis zur Natur erweitert sich durch unsre Verbundenheit mit ihr unser Machtbereich, wir sind unsres Leibes und durch ihn einer Unendlichkeit von Dingen mächtig. Die Natur beherrscht uns nicht bloß, wir beherrschen auch sie, und sie muß uns dienen. Und ähnlich erscheint Schlatter unsre Abhängigkeit von der Gemeinschaft durch den Erbgang nur die Basis für die Gewinnung eines Eigenlebens, indem alles Ererbte unsrer eigenen kausalen Macht zur Annahme oder Abweisung vorgelegt wird und nur dadurch in unser Eigentum übergeht, daß wir es in unser persönliches Leben aufnehmen — Gedanken, die uns an Rothes Ethik erinnern. Die daraus entstehende Wechselwirkung zwischen Anteil an der Gemeinschaft und Eigenleben weist uns nachdrücklich auf die Liebe hin als die normale Beziehung zwischen dem Teil und dem Ganzen, wodurch die Gemeinschaft die Einzelnen stärkt und sichert und der Einzelne für, nicht gegen die Gemeinschaft lebt.

Sehr stark hebt dann Schlatter in der Psychologie des Erkennens und Wollens den eigenen aktiven Anteil des Geistes hervor. Sind uns die Wahrnehmungen ohne unser Zutun gegeben, so besteht unser Denken darin, daß wir Nein oder Ja sagen, die in unser Bewußtsein hineingesetzten Gedanken in uns aufnehmen oder abweisen. Wir vollziehen den Denkakt tätig, und unser Wille gehört zu den Bedingungen, von denen das Gelingen unsres Denkens abhängig ist. Wir sind durch den Denkvorgang zu einem tätigen freien Dienst Gottes berufen, dazu nämlich, unser Bewußtsein so zu gestalten, daß

das uns gegebene Denkgesetz zur Erfüllung kommt. Für den Glauben betont Schlatter die Abhängigkeit von dem, was uns gegeben ist, dem Gegenstand, und seiner Beziehung zu uns, dem Glaubensmotiv, noch stärker, jedoch nur, um, darauf gestützt, den Willensentscheid im Glauben fester begründen zu können. Selbst für das Gefühlsleben will er sich die Kategorie normal und abnorm nicht rauben lassen trotz der Passivität des Gefühls. Kein Bewußtseinsvorgang ist in dem Sinn ein passives Gestaltet- und Beherrschtwerden, daß er unsre Tätigkeit gar nicht in Anspruch nähme: wir bringen in uns Abstumpfungen und Ueberreizungen des Gefühls hervor. Nun gar im Willensgebiet ist unser Anteil und unsre Aufgabe am deutlichsten: wir üben ein Herrscherrecht über unser Begehren aus in der verneinenden oder bejahenden Wahl, und erst durch sie entsteht der fertige Wille, der uns angehört und unsern eigenen Akt ausmacht. Diesen freien Willen will Schlatter gegen alle Einreden von Logik und Natur, von Ethik und Religion festhalten; er wirft unter Anderm einer Erziehung, die auf deterministischer Basis arbeitet, vor, daß sie dem Kind die Menschlichkeit nehme, und nachdem er ausdrücklich zugab, daß durch die Freiheit und Verantwortlichkeit eine Erschwerung des Lebens entsteht, fügt er hinzu: sie entsteht aber durch dessen Vertiefung; der Verlust, der uns träfe, wenn unser Wollen lediglich auf mechanisch wirkende Verhältnisse zurückzuführen wäre, wäre unermeßlich schwer. Es hängt mit dieser Betonung der Willensfreiheit zusammen, daß Schlatter die augustinische und reformatorische Erbsündenlehre, die alles in uns schlecht und jede Handlung sündig nennen will, ablehnt und dem entsprechend auch im Glaubens- und Bekehrungserlebnis die Aktivität des menschlichen Willens nicht geleugnet wissen will. Er geht in diesen Fragen lieber mit den katholischen und aufklärerischen Denkern, so weit er auch von ihrem wirklichkeitsfremden Optimismus entfernt bleibt. Vollends die Prädestinationslehre hat in ihm einen ganz radikalen Gegner, weil sie das Freiheitsbewußtsein beseitigt.

Schlatters Denken deckt sich hier mit dem, was von jeher die kirchliche Praxis als bewährt und brauchbar erfunden hat. Es gibt aber Tatbestände und Probleme, an denen dieses Denken ganz entschieden nicht ausreicht, Fälle einer aus Vererbung und Milieu erwachsenen Macht des bösen Verhängnisses, gegen die der Freiheitsgedanke nicht aufkommt, wie anderseits Fälle von radikal erlösenden Erlebnissen, deren Träger sich keines freien Entscheides, sondern eines rein passiven Ergriffenwerdens bewußt waren. Hat die Reformation nicht doch tiefer gesehen, wenn sie diese Freiheitslehre als Abstraktion erklärte, die über dem Begriff eines gesunden Normalmenschen die mannigfach entgegengesetzte Wirklichkeitserfahrung vergißt? Es ist vielleicht für eine kirchliche Dogmatik ehrlich, wenn sie sich nicht an den Erlebnissen und Paradoxien der religiösen Heroen orientiert und statt dessen den gesunden Mittelweg geht. Aber erschöpft sind damit die Rätsel der religiösen Erfahrung nicht, und ich vermisse es bei Schlatter, daß er an solchen Punkten so selten auf das Irrationale hinweist. Paul Wernle

---

Was ist Offenbarung Gottes in den Büchern der Bibel?

4. Anhang.

Wir könnten hier schließen, wenn sich nicht noch zwei Fragen aufdrängten, nämlich die erste: Gibt es religiöse Offenbarung auch nach der biblischen Zeit? und die zweite: Wie verhält sich die religiöse Offenbarung zu den andern Erlebnissen, welche Offenbarung genannt werden?

Zunächst die erste Frage. Man dürfte sie vielleicht auch in der Form stellen, ob denn nicht eigentlich, wie das Neue Testament die Fortsetzung des Alten Testamentes ist, so auch aus der christlichen Weltliteratur als Fortsetzung des Neuen Testamentes das zusammengestellt werden könnte, was uns auf ungewöhnlich erhabene Weise zu Gott führt. Könnte man nicht, wie man „Psalmen des Westens" gedichtet hat, so auch

eine ganze „Bibel des Westens" zusammenstellen? Gibt es nicht so viel Feines und Schönes auf dem Gebiete der religiösen Dichtung, so viel Tiefes in der christlichen Predigt der Jahrhunderte, so viel Erhabenes in den fast zwei Jahrtausenden der Kirchengeschichte, so viel neue Erkenntnis in der christlichen Philosophie, kurz, ist nicht so viel Offenbarung nach Christus den Menschen zu Teil geworden, daß eine solche Sammlung der Bibel, mindestens dem Alten Testament an Tiefe und Wirkung nicht nachstehen würden? — Hierzu möchte ich sagen, daß erstlich die Auswahl eine gewaltige Mühe verursachen würde, die Fülle der Gesichte, nachdem Christus gekommen ist, ist gar zu unermeßlich, der Jubel gar zu groß geworden; es würde schwer sein, jedem christlichen Empfinden und jedem Volke Genüge zu tun. Vermutlich würde aus dem Werke etwas werden, das gerade wegen der Größe des damit gestellten Anspruches Niemanden befriedigen würde: es würde nichts als eine Apokryphensammlung dabei herauskommen. Dann aber ist, seitdem die mythologische und die dogmatische Vorstellung von Offenbarung teils völlig überwunden, teils ernstlich erschüttert sind, ein Bedürfnis zu solcher Kanonisierung der Offenbarung wohl allgemein geschwunden, nicht einmal unter dem Schutzmantel der Trinität wäre sie noch möglich, wenn diese Bibel der Kirche etwa als Bibel des heiligen Geistes dem Alten Testament als Bibel des Vaters und dem Neuen Testament als Bibel des Sohnes gegenüber gestellt würde.

Wir brauchen keine solche Sammlung, aber wir haben mehr. Uneingeengt von kanonischen Rücksichten dürfen wir überall da, wo wir den Geist Gottes in großen weltgeschichtlichen Ereignissen, in gewaltigen religiösen Persönlichkeiten am Werke finden, von Offenbarung reden. Freilich wird sich Jesus Christus auch hier als Maßstab für Grad und Wert solcher Offenbarung ergeben, als der „Richter über Lebendige und Tote", vor dem jedes Menschenwerk offenbar, an dem jedes Menschenleben gemessen werden muß. Seit Er in die Welt gekommen ist, haben wir das Höchste, das religiös Unüberbietbare erlebt. Wie die Menschheit, nachdem sie einmal die Sprache, das Reden als Mittel der Gedankenübertragung erfaßt hat, es bei allem Fortschritte der einzelnen Sprachen nie mehr als Fortschritt wird ansehen können, auf die Sprache (etwa nach Art der Trappisten) ganz zu verzichten, oder wie, seit man den Gebrauch des Feuers erfunden hat, zwar immer neue Verwendungsarten von Feuer und Licht gefunden werden können, es aber nie ein Fortschritt sein kann, den Gebrauch des Feuers überhaupt zu verwerfen, so ist für das religiöse Leben Jesus Christus ein Besitz geworden, der nie wieder verloren gehen kann. Wir können uns wohl über alles religiöse Gut bei Menschen und Völkern, die ihn noch nicht kennen, unbefangen freuen, über den *λόγος σπερματικός*, die keimhafte, unbewußte Christusoffenbarung bei den Antiken, aber eine religiöse Sprache, die mit Absicht und mit Bewußtsein an Jesus vorübergeht, würden wir nicht als wahrhafte Offenbarung ansehen können.*)

Deshalb kann uns der einzige nachchristliche Religionsstifter Muhammed, wenn er auch durch mangelhafte Kenntnis zum Teil entschuldigt wird, nicht mehr als eine Offenbarung gelten; deshalb werden sicherlich diejenigen unter den Modernen, welche Jesu Werk am liebsten vergessen und ausschalten möchten, keine bleibende Werke schaffen. Es gibt historische und psychologische Gesetze auch für die Offenbarung.

Jesus selber hat, wie es scheint, eine noch über sein eigenes geschichtliches Werk fortschreitende Offenbarung für möglich gehalten, wenn er auf seine Wiederkunft hinwies, bei der sich die Welträtsel lösen sollen. Auf Grund solcher Worte sind wir durch-

*) Die hier und da erwogene Nebenfrage, ob etwa alles Erbauliche in der Schrift und außer ihr Offenbarung genannt werden darf, kommt mehr oder minder auf ein Geschmacksurteil hinaus und wird subjektiv verschieden beantwortet werden, da ja Offenbarung, wie wir gesehen haben, eine innerliche und fortschreitende Größe ist. Aber wir nennen Sturm nur den Wind, der eine bestimmte Stärke erreicht hat; und wo eine uns erbauende Kraft Gottes nicht den Charakter eines uns packenden und fortreißenden geistlichen Sturmwindes hat, da reden wir nicht gern von Offenbarung, jedenfalls nicht von einer Offenbarung für die Menschheit, höchstens für eine einzelne, besonders geartete Person.

aus berechtigt, in großen religiösen Helden die Fortsetzer seines Werks zu sehen. Aber jeder neue Prophet muß irgendwie die Züge Christi tragen; ein Messias, der ihm nicht ähnelte, würde kein Sohn Gottes sein.

Die zweite und jetzt für uns letzte Frage ist die, wie sich die Offenbarung in den biblischen Büchern zu andersartigen Offenbarungen verhält. Darf man überhaupt von Offenbarungen auf dem Gebiete der Kunst, der Wissenschaft, der Kultur, der Weltbeherrschung reden?

Die Bejahung dieser Frage folgt meines Erachtens erstens daraus, daß man es nach allgemeinem Empfinden tatsächlich tut, zweitens daraus, daß der Menschengeist ein Ganzes ist, in dessen Erleben wir nicht willkürliche Schranken und Zäune hineinstellen dürfen, und drittens eben aus unserer eigenen Definition von Offenbarung.

Gerade wenn man Offenbarung nicht in neuen Erkenntnissen ausschließlich oder auch nur in erster Linie sieht, sondern in neuen, göttlichen, das Leben heiligenden und erhebenden Kräften, so ist man garnicht berechtigt, den Kräften, die in dem Schönen, Wahren, Guten, Gewaltigen liegen, den Offenbarungscharakter abzusprechen.

Daß die Schönheit des Waldes beim Sonnenuntergang in uns befreiende Kräfte auslösen *kann*, ist eine Jedem zugängliche Tatsache, auch wenn er nie das „Süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust“ in Goethes herrlichen Versen hat nachfühlen können. Daß die Bauwerke der Aegypter, die Venus von Milo, die Gemälde Rafaels, die Dramen Shakespeares auf uns mit dem Charakter der Offenbarung wirken *können*, wird zugegeben. Besonders scheint dies unter den Künsten mit der Musik der Fall zu sein. Ich las neulich, daß Bismarck, ehe er in den Krieg 1866 zog, sich ganz allein von vollem Orchester hat die C Moll-Symphonie Beethovens vorspielen lassen. Aehnliche musikalische Offenbarungen erleben die Tausende, die zu dem Bayreuther Kunsttempel pilgern; von Tyrtäus’ Schlachtgesängen und Davids Psalmenliedern an bis auf die Gegenwart wirken auch hier die starken, herzbewegenden Kräfte der Gottheit; für Luther war die Musica ganz nahe bei der Theologie.

Ebenso steht es sicher bei den Wahrheitssuchern mit der Wissenschaft, bei den Regierenden mit dem Geheimnisse des Gewaltigen in der Welt, bei den Kulturpionieren mit dem, was der Menschheit gut und heilsam ist.*)

Aber die Offenbarungen auf diesen Einzelgebieten des Lebens ergreifen nicht immer, ja vielleicht seltner als man meint, den ganzen Menschen. Der Verehrer des Schönen ist nicht immer ein guter, der Wahrheitssucher nicht immer ein gewaltiger Mensch; und wenn diese Mehrseitigkeit schon bei den produktiven Geistern nicht immer zu finden ist, so ist sie bei den rezeptiven erst recht eine Seltenheit. Die Sinne für Kunst, Wissenschaft, Kultur und Herrschaft sind keineswegs Gemeingut Aller; es gibt im Gegenteil sehr Viele, die dafür völlig unzugänglich sind.

Im Gegensatze zu diesen Teiloffenbarungen beherrscht die religiöse den ganzen Menschen und wirkt von diesem Zentrum aus auf die einzelnen geistigen Betätigungen. Daß Jesus, die höchste göttliche Offenbarung, zugleich ein Mensch war, der tiefsten Sinn für Schönheit, für Wahrheit, für das menschlich Gute und für das Erhabene hatte, das leugnet Keiner, der ihn kennt. Und wie bei Jesu, so kann sich auch bei den kleineren Menschen das Religiöse sehr wohl mit jeder anderen edlen Betätigung menschlichen Geistes verbinden. Auf dem religiösen Gebiete erlebt der ganze Mensch seinen Gott; Kunst und Wissenschaft, Kulturwerke und Herrschaft finden ihren Höhepunkt, wenn sie durch die religiöse Offenbarung befruchtet und geweiht werden. Die vier Ströme des Paradieses sind in dem Religiösen vereint; dort fließen sie majestätisch und segensvoll in göttlicher Stille und Heiterkeit zusammen einmündend in das Meer der ewigen Liebe Gottes. Die Religion ist der gesamten Menschheit Eigentum; jedes Menschen Seele ist von Natur dieser Einwirkung Gottes zugänglich.

*) Daß jedes dieser Gebiete die Tatsache der Offenbarung auch für sich in Anspruch nehmen kann, läßt sich vielleicht daran deutlich machen, daß auch hier nicht allein die psychologische, sondern auch die mythologische und dogmatische Auffassung ihren Einfluß ausüben. Es gibt einen Dogmatismus auch auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst: wie viele ihrer Ergebnisse und Erzeugnisse werden von den Jüngern nicht deshalb mit Begeisterung aufgenommen, weil sie wahr oder schön sind, sondern weil sie von großen Gelehrten und berühmten Künstlern herstammen! Die Mythologie aber hat sich mit Vorliebe der gewaltigen Herrscher und der Kulturhelden bemächtigt, wofür etwa die Barbarossasage oder die Gestalten des Prometheus und des Ikarus sprechende Beispiele sind.

Es ist kein Zufall, daß die Baukunst gerade in Tempeln und Kirchen höchste Triumphe gefeiert hat, daß Rafaels Sixtinische Madonna als sein Meisterwerk betrachtet werden muß, daß die Musik in religiösen Werken die tiefsten Saiten des Menschenherzens berührt. Hier dient die Kunst der Religion und empfängt das Schöne, das sie Gott zum Opfer darreicht, durch göttlichen Segen geweiht zurück. Nie kommt die Wissenschaft der von ihr heiß und inbrünstig geliebten Wahrheit näher, als wenn sie ihre Gaben durch Gottes Geist adeln und befruchten läßt. Nie wird der „Held als König“, um mit Carlyle zu reden, erhabenere Offenbarungen erleben und hervorbringen, als wenn er über den bloßen Willen zur Macht hinaus seine Herrschaft erhebt und dazu verwendet, den von ihm regierten Völkern die Segnungen der von ihm erkannten, unverbrüchlichen Gesetze göttlicher Weltordnung zuzuführen. Und auch der Kulturträger im engeren Sinne wird nur dann wahrhaft groß sein, wenn er alle Kulturwerke als das erfaßt, was sie sind, als Wege zu dem Ziele göttlichen Willens, sich in der Menschheit zur segensvollen Darstellung zu bringen.

So gelangen wir denn in unserer Erwägung zu dem Schlusse: Unter allen Formen der Offenbarung ist die höchste die religiöse, unter allen religiösen die reichste die biblische, in der biblischen Offenbarung ist Kern und Stern Jesus Christus. Das haben zu allen Zeiten die edelsten Geister erkannt: die Maler, welche dem malenden und dichtenden Lukas nacheiferten und die Mutter mit dem Jesuskinde oder den sterbenden Erlöser als höchstes Ziel ihrer Kunst empfanden, die Musiker, welche die erhebendsten Töne fanden, wenn sie das tiefste Geheimnis der christlichen Offenbarung besangen; das lehrt Goethe, wenn er den Faust bekennen läßt:

> Wir sehnen uns nach Offenbarung,
> Die nirgends würdiger und schöner brennt
> Als in dem neuen Testament,

oder wenn er in Dichtung und Wahrheit (Buch 7) erklärt, der Bibel fast allein seine sittliche Bildung zu verdanken. Ja, noch an seinem Lebensende hat er zu Eckermann*) mit bewundernder Ehrfurcht von der Person Christi gesprochen, die „so göttlicher Art (sei), wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist.“

Ebenso hat Luther zwei Tage vor seinem Tode bekannt,**) als er die Bibel mit Vergils Heldendichtungen verglich, zu deren Verständnisse man fünf Jahre Hirte gewesen sein müsse, oder mit Ciceros Werken, die nur derjenige recht erfasse, der fünfundzwanzig Jahre als Staatsmann gewirkt habe:

> Die heilige Schrift meine Niemand genugsam geschmeckt zu haben, er habe denn hundert Jahre mit Propheten wie Elias und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln die Gemeinden regiert. Versuche nicht diese göttliche Aeneis, sondern neige dich tief anbetend vor ihren Spuren! Wir sind Bettler. Das ist wahr.

Wir aber sprechen von dieser Offenbarung Gottes und ihrem Höhepunkte Christo mit dem Sänger des 36. Psalms:

> Bei Dir ist die lebendige Quelle,
> und in Deinem Lichte sehen wir das Licht!

Violet

Griechische und christliche Frömmigkeit am Ende des dritten Jahrhunderts

1

Der Kampf, den der römische Staat am Anfang des vierten Jahrhunderts unter Diokletian, Galerius und Maximinus Daza gegen die Kirche führte, ist unter allen Kämpfen

*) Gespräche mit Goethe, 11. März 1832.

**) Am 16. Februar 1546.

der blutigste und hartnäckigste gewesen. Der Staat suchte die Kirche niederzuwerfen, das heißt, er wollte sie nötigen, ihre Eigenart aufzugeben und sich seinen Kultusordnungen zu fügen, und er war entschlossen, sie auszurotten, wenn sie den Gehorsam verweigerte. Die Kirche aber führte den Kampf als einen Kampf gegen den Teufel und seine Dämonen, und ihre Priester entflammten die Gläubigen zum Widerstand gegen den Staat mit den strengsten Worten der Propheten und der Offenbarung Johannis. Der Widerspruch zwischen Staat und Kirche, zwischen den Staatsreligionen und dem christlichen Gottesdienst ist niemals stärker hervorgetreten als in jenen Jahren des letzten Kampfes.

In Wahrheit aber war der Widerspruch zu einem großen Teil nur noch Schein. In einem Zusammenleben von mehr als 200 Jahren hatten sich die beiden Gegner immer mehr genähert und längst einen modus vivendi friedlicher Art gefunden. Vierzig Jahre hindurch (260—303 n. Chr.) hatte dieser Friede keine nennenswerte Störung mehr erfahren.

Wie war der Ausgleich zu Stande gekommen? Die Antwort ist nicht schwierig: Die stärkste Ursache des Friedens war die Schwäche des Staats und die große Ausbreitung und wachsende Macht der Kirche. Seit den Tagen Elagabals und Alexander Severus' befand sich der Staat trotz einzelner kraftvoller Kaiser in militärischer und administrativer Hinsicht in Zerfall und Auflösung. In eben dieser Zeit aber wurde die Kirche zu einem Staat im Staat; die Gemeinden einer Provinz schlossen sich aufs engste zusammen, mehrere Provinzen hielten gemeinsame Synoden ab. Die Kirche Aegyptens, Libyens und der Pentapolis war eine Einheit. Die Kirchen Palästinas, Arabiens, Phöniziens, Syriens und des östlichen Kleinasiens verbanden sich enge mit einander; die Kirchen Griechenlands und die des westlichen Kleinasiens bildeten eine Einheit, und im Abendland gab es vier große Kirchengemeinschaften, Italien, Afrika, Spanien, Gallien. Diese sieben oder acht Gemeinschaften standen unter sich in Verbindung, hatten in der Hauptsache dieselben Ordnungen und besaßen in der bischöflichen Verfassung eine so zweckmäßige Organisation, wie sie niemals früher irgend eine Gesellschaft besessen hat. Der Bischof beförderte und schützte die Selbständigkeit und Kraft der einzelnen Gemeinde, und er war zugleich als Nachfolger der Apostel verpflichtet, stets das Wohl der gesamten Kirche Christi ins Auge zu fassen. Er hatte das höchste Gemeindeamt und das höchste Kirchenamt zugleich; dort war er fast unumschränkter Herr, hier war er Mitglied eines „idealen" Kollegiums, das aber mehr und mehr ein ganz „reelles" wurde. Durch diese bischöfliche Verfassung ist die Kirche im dritten Jahrhundert zur Macht gekommen und ein Staat im Staate geworden, den die schwachen, durch Kriege und Revolutionen beschäftigten Kaiser nicht mehr anzugreifen vermochten.

Aber es war nicht nur die Machtentfaltung, die die Kaiser nötigte, die Kirche gewähren zu lassen, vielmehr hatte schon seit den Tagen Hadrians ein innerer Ausgleich stattgefunden, indem man sich von beiden Seiten entgegenkam. Ich habe den Prozeß dieses Ausgleichs in der Abhandlung geschildert: „Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche."*) Dort ist gezeigt worden, wie die Kirche auf allen Linien ihrer Lebensbetätigung, in ihrer Lehre, ihrer Disziplin, ihrem Kultus, ihrer Stellung zur Gesellschaft und zu den bürgerlichen Berufen, sich an die Welt angeschmiegt hat, die sie umgab, und wie sie im dritten Jahrhundert deshalb eine „synkretistische" Religion geworden ist, die sich dem Verständnisse und den Wünschen der „Heiden" anpaßte. Wenn der bedeutendste, griechische Philosoph seines Zeitalters, Porphyrius, dem bedeutendsten christlichen Theologen, Origenes, das Zeugnis ausstellt: „In Bezug auf die Ansichten von den Dingen und von der Gottheit dachte er wie ein Grieche",**) so ist klar, daß zwischen der christlichen und der griechischen Metaphysik und Religionsphilosophie kein fundamentaler Unterschied mehr obwalten konnte. Wenn der Bischof von Antiochia gleichzeitig ein hohes Amt bei der Königin Zenobia bekleidete, ein anderer Bischof Direktor der kaiserlichen Purpurfabrik war, wenn viele Christen im Heere als Offiziere und Soldaten dienten und Andere städtische Aemter bekleideten, so ist deutlich, daß die Verschiedenheit der Lebensordnungen die Christen und Heiden nicht mehr auseinander hielt. Wenn das Abendmahl als mysterium tremendum und als Opferhandlung nach einem feierlichen Ritual zelebriert wurde, die Taufe mit vielen geheimnisvollen Zeremonien ausgestattet war und in großen, tempelartigen Kirchengebäuden ein prunkvoller Gottesdienst mit kunstvollen Reden und langen Gebeten gehalten wurde, so ist gewiß, daß auch die Heiden solch einen Kultus für erhaben und erbaulich erklären mußten. Umgekehrt, wenn der Staat nicht mehr verfolgte, mußte sich die Christenheit erinnern, daß alle Obrigkeit von Gott sei. Wenn die Philosophen dem reinen Monotheismus immer näher kamen, mußten die Christen die Ueberzeugung bei sich bestärken, daß Gott die Religion seines Sohnes nicht nur durch Moses und die Propheten, sondern auch durch Sokrates und Plato verbreitet habe. Wenn sie sahen, wie der Staat, geleitet durch ausgezeichnete Juristen, in seiner Gesetzgebung immer humaner wurde und für die Sittlichkeit entschieden eintrat, mußten sie erkennen, daß es für sie Pflicht sei, sich am öffentlichen Leben zu beteiligen.

So kamen sich die beiden großen Parteien immer näher. Was trennte sie denn noch? Nun erstens, sobald der Staat wieder zur Macht kam — und das geschah durch die Reformen Diokletians — die Machtfrage! Der erstarkte Staat konnte es nicht dulden, daß sich in seinen Grenzen ein Kirchenstaat etablierte, dessen oberste Beamte mehr Macht hatten als die Gouverneure und Bürgermeister. Zweitens aber trennte sie die väterliche Ueberlieferung, das heißt: „der Mythus" im weitesten Sinne des Worts. Die griechische Kultur, Religion und Sitte, so sehr sie sich verändert hatten, wurzelten noch immer in Homer, in der alten Sage und Geschichte und in der griechischen Götterwelt. Umgedeutet, allegorisiert, symbolisiert bildeten sie noch immer die Nahrung des Geistes, den Erzählungsstoff für die Jugend und die Schule und die Unterlage des Kultus und des Patriotismus. Bei den gebildeten Römern, die halbe Griechen waren, war es nicht anders; aber die vaterländische Geschichte kam noch hinzu. Alles das lehnten die Christen ab und setzten an seine Stelle das Alte und Neue Testament: „Einen fremden Mythus schieben sie der Philosophie unter"; „Sie sind Barbaren"; „Sie achten unsre vaterländischen Götter für nichts". Kein Zweifel — der alte Geist war längst aus dem griechischen Mythus geflohen; aber was übrig geblieben war, waren doch nicht nur Hülsen und Schalen; alte patriotische Erinnerung hing daran, das Gedächtnis der Väter und die Ueberlieferungen der Schule, die Kunst und die Religion! Zur Machtfrage und zum Mythus kam noch ein Drittes: auch die griechische und christliche Wissenschaft, so sehr sie sich genähert hatten, hatten doch noch Kontroverspunkte: „Die Welt ist ewig", sagten die griechischen Philosophen; „Die Welt ist geschaffen", sagten die christlichen. „Die oberste Gottheit verwaltet ihre Regierung durch Untergötter", behaupteten Jene; „Es gibt nur einen Gott", behaupteten Diese. „Die Gottheit kann sich nicht mit Irdischem vermengen", predigten die griechischen Lehrer, „aber ihre schönste Offenbarung ist die Sonne"; „Gott ist Mensch geworden", verkündigten die christlichen Lehrer, „die Sonne ist seine Schöpfung und nicht verehrungswürdig". „Der Leib fällt dahin; die Welt bleibt", sagten die griechischen Philosophen; „Der Leib wird auferweckt; die Welt wird zerschmelzen", lehrten die christlichen Lehrer. Diese Gegensätze waren nicht ganz so schroff, wie sie hier formuliert worden sind, aber sie bildeten doch eine Kluft zwischen den Griechen und den Christen.

Um der Macht und des Mythus willen haben Diokletian und Galerius, als der Staat wieder erstarkt war, den Kampf gegen die Kirche aufgenommen, und die griechischen Philosophen jubelten ihnen zu, weil auch sie für den Mythus um Homers willen eintraten und weil sie gegen die christliche Philosophie die eben dargelegten Einwendungen erhoben. Der Kampf endete unglücklich für den Staat; er mußte die Kirche gewähren lassen. Aber dieses Unglück bog Constantin der Große so um, daß es

*) In dem Werk: Die Kultur der Gegenwart, herausgegeben von Paul Hinneberg, Teil 1 Abteilung 4: Geschichte der christlichen Religion. 2. Auflage 1909 Seite 132—163.

**) Porphyrius bei Eusebius, Hist. eccl. VI, 19.

zum Glück für den Staat wurde: er begann damit, die geduldete und privilegierte Kirche dem Staate zu unterwerfen und so die Macht der Kirche dem Staate zuzuführen. Er erkannte, daß es für den Staat möglich und notwendig sei, die Bischöfe in die Hand zu bekommen und durch sie die Kirche dem Staate einzuverleiben. Er erkannte, daß der Staat, wenn er die Kirche beherrscht, auch die Gewissen beherrschen werde und dadurch eine viel größere Macht gewinnen könne, als er je besessen hat. Er erkannte das und hat danach gehandelt. Was der heidnische Staat nicht erreicht hat, die Kirche zu unterwerfen —, das erreichte der „christliche“ Staat.

Aber noch haben wir von der Frömmigkeit nicht gesprochen.

Die Art und die Entwicklung der Frömmigkeit vermag der Historiker nicht so leicht zu beobachten wie die anderen großen Funktionen des menschlichen Lebens. Es ist der Frömmigkeit eigentümlich, mit ihren Aeußerungen nicht hervorzutreten; sie spielen sich größtenteils in der Stille und in der Einsamkeit ab. Wenn sie aber hervortreten, so müssen sie sich häufig der Konvention und dem öffentlichen Kultus beugen, und man weiß nun nicht mehr, was wahr und lebendig an ihnen ist. Wie schwierig ist es also, zu bestimmen, wie die Frömmigkeit in einem Zeitalter beschaffen gewesen ist, und welche Züge die innere Religion getragen hat! Darf man diese nach den Inschriften auf den Grabsteinen, nach den kultischen Gesängen und Anrufungen, nach dem Zeremoniell der Mysterien beurteilen? Gewiß nicht. Die Art der Frömmigkeit läßt sich nur aus dem Leben und den persönlichen Aeußerungen der Frommen beurteilen und feststellen. Wenn man solche Zeugnisse für ein Zeitalter nicht besitzt, kann man in Bezug auf die innere Religion für dieses Zeitalter überhaupt nichts aussagen. Aber, wendet man ein, auch wenn man solche besitzt, wird man aus ihnen niemals die Art der Frömmigkeit des Zeitalters, sondern immer nur die persönliche Frömmigkeit Einzelner bestimmen können. Dieser Einwurf ist nicht richtig. Gewiß ist wirkliche, tiefe Religiosität, die das ganze Leben beherrscht, eine Kraft, die sich nur bei Wenigen findet. Aber nach diesen Wenigen muß die Art der Frömmigkeit eines Zeitalters ebenso bestimmt werden, wie die Art der Kunst eines Zeitalters nach den wirklichen Künstlern. Denn in jenen Frommen wie in diesen Künstlern lebt der ewige, stets bewegte Geist der Religion und der Kunst, und sie zwingen die Anderen, sei es auch langsam und allmählich, ihnen nachzufolgen und wenigstens als Form und Autorität anzuerkennen, was sie als Geist nicht aufnehmen können. Viele aber aus der Menge nehmen doch einen Strahl des Geistes auf und erwärmen ihr kaltes Leben an ihm. Wer daher die Art der Frömmigkeit des Abendlands für das fünfte Jahrhundert schildern will, muß Augustins Frömmigkeit schildern; wer die Art der Frömmigkeit für das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert erkennen will, muß Bernhard von Clairveaux und Franziskus' Frömmigkeit studieren; wer die protestantische Frömmigkeit im sechzehnten Jahrhundert erfassen will, muß Luthers, Calvins und Knox' Frömmigkeit kennen lernen, u. s. w.

Diese Namen zeigen aber weiter auch, welch eine Macht in der Welt- und Kulturgeschichte die Frömmigkeit gewesen ist; diese Namen zeigen, daß die Furcht des Herren nicht nur der Weisheit Anfang war, sondern auch der Kraft. Soll ich noch den Namen Cromwell oder den Muhammeds hinzufügen? Die größten Begebenheiten und Veränderungen in der Weltgeschichte sind aus der Religion entsprungen, nicht aus der öffentlichen, sondern aus der ganz persönlichen, aus jener geheimen, die im Individuum verborgen ist, bis sie plötzlich wie ein Springquell hervorbricht.

Demnach, wenn wir untersuchen, wie sich im Laufe von zwei Jahrhunderten Griechen und Christen genähert haben, so dürfen wir uns nicht auf die Gebiete der Religionsphilosophie, des Kultus, der Lebensordnung und der Sitte beschränken, sondern wir müssen auch fragen, wie sich griechische und christliche individuelle Frömmigkeit zu einander verhalten haben, und ob man sich auch auf diesem Boden genähert hat. Um diese Frage zu beantworten, müssen wir, wie eben ausgeführt worden ist, nicht den Kultus dort und hier vergleichen, und nicht die Grabinschriften, nicht die Lehrbücher der heidnischen und christlichen Dogmatik befragen — auch sie bringen uns Kunde, aber nur eine unsichere —, sondern wir müssen uns nach hervorragenden Personen umsehen und forschen, ob wir nicht von solchen unmittelbare Zeugnisse ihrer inneren Frömmigkeit besitzen.

Ein glückliches Geschick hat uns nun von einem der hervorragendsten griechischen Philosophen aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, von **Porphyrius**, ein Schriftstück aufbewahrt, welches ein reiner Ausdruck seiner Frömmigkeit ist. Es ist der Brief an seine Gattin Marcella.

Fortsetzung folgt Adolf Harnack

Literaturbriefe

36. Heimatliches und Urheimatliches

1

Es gibt unter unseren Patrioten eine Sekte, welche den Germanismus als Glauben vorträgt. Zur Grundlage dieses Glaubens nehmen sie einige Tatsachen, die als solche nicht weiter zu bezweifeln sind; nur daß sie einerseits das nicht beweisen, was sie beweisen sollen, andrerseits zu viel und darum wiederum nichts beweisen.

Die Tatsachen, auf die sie sich berufen, sind im Wesentlichen die der großen germanischen Bluttaufe, der alle späteren abendländischen Kulturvölker in der Völkerwanderung, teils der früheren süd-, teils der späteren nordgermanischen, unterzogen worden sind.

Mit dieser Bluttaufe stimmt es ja nun einigermaßen. Die Balkanvölker repräsentieren für uns keine eigentlichen selbständigen Kulturen, und in Rußland gibt es mehr eine westeuropäische Kulturdiaspora als eine Kultur. Spanien ist gotisch getauft (obwohl vielleicht noch stärker maurisch). Frankreich trägt selbst seinen Namen von den germanischen Eroberern. Italien dürfte trotz der Sprachverwandtschaft mit der romanischen „Schwesternation“ viel enger mit uns blutsverwandt sein als mit jener. Man könnte höchstens sagen, daß die Verwandtschaft mit Frankreich eine doppelte ist, einmal durch die römischen Kolonieen, welche die Sprache hinübertrugen, und dann durch die gemeinsame germanische Verschwägerung.*) Von England und Nordamerika können wir ganz schweigen und erst recht von den Nordgermanen.

Nun lasse ich mir gern sagen, daß die prachtvolle Kulturwelle, die in der sogenannten „Renaissance“ gipfelte, ohne diese germanische Blutverjüngung nicht entstanden wäre. Das Römertum hat in seiner Blütezeit zu wenig eigene Kultur bewiesen, als daß man ihm aus sich etwas Aehnliches zutrauen könnte. Auch geht die Renaissance durchaus von dem stärker getauften Norditalien aus, während doch auch das Etruskertum in dem, was wir von ihm besitzen, keineswegs stark genug berührt, um es zur genügenden Erklärung der toskanischen Renaissance heranzuziehen. Der Einschlag aber der „wieder erwachten“ griechischen Antike ist gewiß, zumal für die zweite Hälfte der Renaissance nicht zu unterschätzen (gewöhnlich wird er unglaublich überschätzt!), berührt aber die Frage nach dem Volkssubstrat dieser Kulturbewegung nicht.

Aber wie dem sei, wenn es das germanische Blut allein gemacht haben soll, — weshalb ging diese Bewegung nicht von

*) Wie stark das Prestige Frankreichs in Italien ist, habe ich manchmal auf geradezu groteske Weise zu erfahren bekommen. So erzählte mir in der Gegend von Lerici (am Golf von Spezia) ein Schiffbauer: hier an der Küste sei der Volksschlag stolzer als in Florenz, das mache das französische Blut! Entsprechend stark ist die Abneigung gegen Deutschland. Unter den mancherlei zweifelhaften Aeußerungen der Italienischen Briefe Maria Sells war mir das Unverständlichste die merkwürdige Rede, die sie (1911 Sp. 1249) einen Italiener über die Ungerechtigkeit Deutschlands sagen lassen: „auf das wir so große Stücke hielten!“ Ich lese seit über 5 Jahren italienische Zeitungen: ich habe diesen Ton der Achtung für Deutschland nie gefunden. Dafür eine so ausgesuchte Bosheit in der Berichterstattung über Deutschland, daß mir die anfängliche Feindseligkeit vieler (durchaus nicht aller) deutscher Blätter ohne Weiteres von daher verständlich war. Also wenn „Italia“ mit den Versen der Annie Vivanti uns „nimmermehr ihr Herz“ bieten will, so liegt darin keine Aenderung gegen bisher!

Deutschland aus? Und andrerseits, wo stak das germanische Blut in den früheren Kulturen? wo stak es in der griechischen Antike? Zum dritten aber beweist die Begründung über den Inhalt des patriotischen Glaubens weit hinaus; denn sie führt überhaupt nicht auf Deutschland, sondern auf die reinrassigen Nordgermanen.

Den Haupteinwand gegen den Germanismus als Glauben geben indessen andere Instanzen: Was für eine schäbige Winkeleitelkeit liegt diesem ganzen Wesen zum Grunde! Was für ein kleingeistiger Materialismus verbirgt sich in dieser Anschauung von der Kraft des Blutes anstatt des Geistes! Und wie spießbürgerlich niedrig nehmen sich dem entsprechend alle Parolen aus, zu denen sie führt! Wie wenig großzügig freie Würdigung dessen, was groß ist, wo man es finde! Der Gläubige dieses Glaubens muß alles, was ihn erhöhen oder begeistern will, flugs erst eine Stammbaumuntersuchung passieren lassen, ehe er sich hingibt. Dieser Glaube erniedrigt statt zu erhöhen. Dieser Glaube straft den Geist gerade der größten Deutschen Lüge.

Wir wollen uns mit seinen eigentlichen Erzeugnissen nicht beschäftigen. Sie tragen den Charakter des Hohlen, Gemachten, Künstlichen und aus allen diesen Gründen hoffnungslos Phrasenhaften, kurz Undeutschen an der Stirn. Wer diese Anschauung in einer höherstehenden reineren und edleren Form kennen lernen will, wende sich an Friedrich Seesselbergs „Volk und Kunst".*) Auch Friedrich Langes einstiges „Reines Deutschtum"**) rechne ich trotz allem noch in die reinere Atmosphäre.

Vor allem indessen hat dieser Glaube als Arbeitsprinzip Gutes geleistet, indem er mancherlei Untersuchungen auf Gebieten angeregt hat, die allzu vernachlässigt lagen — und zum großen Teil noch liegen.

Eins der allerschönsten Resultate auf diesen Gebieten hat uns Albrecht Haupt in seinem Buch „Die älteste Kunst insbesondere die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen" vorgelegt.***)

Hier hat einmal einer die ganze Masse des Materials, — natürlich noch nicht Alles, was es gibt, aber doch die Hauptmasse — zusammengetragen. Aus aller Herren Ländern, wo nur je Germanen saßen, aus Frankreich, Spanien, Italien, England, Deutschland ist zusammengebracht, was hierhergehört. Eine einheitliche Formanschauung, fast Formidee drängt sich einem, je weiter man in diesem Buch studiert, um so stärker auf.

Haupt leugnet garnicht, daß da allerhand Formgedanken auch von fremden Kulturen übernommen sind, er meint nur, daß, auch wo das der Fall war, offenbar in der Auswahl und Verwendung ein sehr stark einheitlicher Geschmack und Wille gewaltet hat.

Ich bin nicht im stande, den Beweisgang und seine Richtigkeit zu beurteilen, noch weniger, das Einzelne nachzuprüfen. Auch würde, wenn ichs versuchte, mein Hauptanliegen, dem Buche Leser zu verschaffen, veralten, — ich kann nur sagen: es scheint mir alles bedenksam. Selbst Ansichten, die auf den ersten Blick etwas sehr Befremdliches haben, wie die vom Hufeisenbogen der Mauren als einer westgotischen Erbschaft, treten in guter Begründung auf.†) Vor allem aber möchte ich, so stark ich kann, Alle, die es angeht, darauf aufmerksam machen, was für eine Fülle von Formenschätzen in vortrefflichen Wiedergaben sie in diesem Buche finden. Die Einheitlichkeit in dem allen ist so stark, daß sie sich, auch ganz abgesehen von der Beweisbarkeit des Einzelnen, wie durch eigenes Schwergewicht zu halten scheint. — Kurz ein außerordentlich reiches schönes erfreuliches Werk.

*) Berlin, Fritz Heyder 1907, zweite Auflage 1909. 262 S. Gebunden 4,50 Mk.

**) Berlin, Lustenöder 1892, 228 S. Vierte vermehrte Auflage Berlin, A. Duncker 1904. 458 S. 4, gebunden 5 Mk. Vgl. Christliche Welt 1893 Nr. 32: Christentum und Deutschreligion.

***) Leipzig, Ludwig Degener 1909. 287 S. mit Abbildungen und 50 Tafeln. Gebunden 20 Mk.

†) Haupt zitiert dabei die paradox klingende Aeußerung eines guten Kenners der westgotischen Periode, Velasquez in Madrid: „Das charakteristischste und reichhaltigste Werk der Baukunst der Westgoten in Spanien ist unzweifelhaft — die Moschee in Cordoba." Wie gesagt, enthalte ich mich des Urteils.

Inzwischen gehe ich zu etwas ganz Andrem über, einer kleinen Sammlung religiöser Lieder, die doch auch ganz merkwürdig stark einen genuin deutschen Charakter trägt: Martin Langs „Dom",*) Segen und Lieder, beginnend mit dem starken Aufklang des sogenannten Wessobrunner Gebets.

Man geht durch halbverschüttete alte Hallen mit wunderlichen Gesichten an den Säulenknäufen, immer doch von einem sonderbaren Heimatgefühl begleitet. Martin Lang hat sehr gut auch unter den alten Segen, die poetisch meist sehr hoch stehen, ausgesucht. Diese alten Segen gehören zum ältesten dichterischen Gut. Sie atmen das Bewußtsein, nicht einen unwirksamen „frommen Wunsch" auszusprechen, sondern eine Tatentwicklung einzuleiten, die man sich natürlich zauberhaft dachte. (Oder vielmehr: wir empfinden jede Vorstellung einer von innen her bis ins Aeußere hineinwirkenden Kraft, die nicht vom Bewußtsein psychologischer Vermittlung begleitet wird, als zauberhaft. — Vielleicht etwas voreilig.) Von diesem Kraftbewußtsein beziehen die Segen ihren starken Schritt, ihren fast befehlenden Ton. Sie sind bild- und formgetränkt, denn sie ruhen auf der Vorstellung, daß, was im Geistigen kräftig aufgebaut ist, im Physischen sich verwirklichen muß.

Man lausche etwa dem wundervollen Ausfahrtsegen, der als einziges Beispiel hier folge:

Ich schlief mir heint süße
Zu meines Herren Füßen.
Das heilige Himmelskind
Das sei heute mein Friedeschild!
Das ließ mich heut aufstehen,
In des Namen Gnade will ich heut aufgehen
Und will mich heut gürten
Mit des heiligen Gottes Worten,
Daß mir alles das hold sei,
Das in dem Himmel sei,
Die Sonne und der Mond
Und der Tagesstern schön.
Heute bin ich frohgemut:
Heute spring ich, Herr, in deiner Hut.
Sankt Mariens Leibhemde
Das sei mein Friedhemde!
Aller meiner Feinde Waffen,
Die liegen heut und schlafen
Und sind heut allo furchtbar
Als da war meiner Frauen Sankt Marien Haar,
Da sie den reinen Christ gebar
Und doch eine reine Magd war.
Mein Haupt sei mir heut stählen,
Keiner Art Waffen schneide darein!
Mein Schwert alleine
Will ich von dem Segen scheiden:
Das schneide und beiße
Alles, das ich es heiße,
In meinen Händen
Und in Niemands andern.
Der heilige Himmelstraut,
Der sei heute mein Halsberg gut.
Amen!

Es ist gut, daß wir uns gewöhnen, unsre Vergangenheit wieder in Besitz zu nehmen. Die vorreformatorische Zeit ist auch unsre Vorzeit, nicht nur die der katholischen Kirche. Wir müssen einsehen lernen, wie heillos uns das Räsonnement verarmt hat und noch verarmt, daß die einzelnen Stufen der Entwicklung einander ausschlössen statt sich vorauszusetzen, die christliche die heidnische, die neutestamentliche die des Alten Testaments und gar die reformatorische die des Mittelalters. Richtig ist, daß wir von der reformatorischen Erkenntnis (wie von selbst auch von der modernen Religionsauffassung) aus alles Vorherige neu sehen. Nicht nur, daß wir an manchen Stellen Stufen unter uns sehen, wo die Früheren Dächer über sich sahen. Aber wir dürfen nicht, wie wir leider nur allzu sehr darauf aus sind, die natürlich religiösen Fundamente wegreißen und durch künstliche Stützen ersetzen.

Wir werden uns darüber klar werden müssen, daß es für Luther und die Reformatoren etwas bedeuten mochte, wenn sie sich zu schimpfen entschlossen, wo sie nicht mehr verehren konnten, daß aber, was damals Verständnis und Mut sein konnte, heute Unverständnis und Mangel an Mut ist. Mangel an dem

*) München, Martin Mörike 1911. 189 S. 2, gebunden 3,50 Mk.

Mut nämlich, sich von der vulgären durch die Konvention geheiligten Auffassung zu trennen und zu sehen, daß die Madonna an sich religiös dasselbe Recht hat wie das „Jesuskindlein“, der Blutsegen wie die Segensformel im Abendmahl. Gibt der Zusammenhang dem Einen für uns eine höhere Weihe als dem Andern, so wird dies Andre damit nicht weihelos oder sollte es uns nicht werden.

Wir sind durch die Jahrhunderte hindurch so auf Richtigkeit, Lehrreinheit, Korrektheit dressiert, daß uns allmählich alle religiöse Unmittelbarkeit verloren gegangen ist. Wir müssen immer erst unsre orthodoxen, ritschlschen oder monistischen Vertrauensmänner fragen, ob wir verehren dürfen — ein elender Zustand, ein völliges Analogon zu denen, die erst ein nationales Zeugnis für eine Sache haben müssen, ehe sie wissen, ob sie Kraft hat oder nicht.

Also hier, glaube ich, sollten wir uns zur Natürlichkeit wenden, den kräftigen Geist mancher „abergläubischer“ Segen in Ruhe und mit Gewinn einatmen und uns der zarten Blüten der Marienverehrung aufrichtigen Herzens freuen.

Das Schwergewicht dieser Sammlung liegt darauf, den lebendigen Fluß der religiösen Dichtung von der ältesten bis in die neue Zeit hinein aufzuweisen.

Karl Wolfskehl und Friedrich von der Leyen haben eine kleine Auswahl alleräItester deutscher Dichtungen herausgegeben,*) in der — es ist naturgemäß über die Hälfte religiös — der alte Klang als solcher noch voller herausklingt. Natürlich haben die großen Dichtungen — Heliand und Krist — aus Raumgründen draußen bleiben müssen. Späteres, darunter die Schätze der niederrheinischen Mystik, erst recht. Anderes mußte Bruchstück bleiben.

Vor allem ist der alte Urtext daneben gestellt worden. Man soll ihn wirklich lesen. Die Uebersetzung reflektiert auf ihn und bringt für sich allein die Gewalt des Textes nicht zum Gefühl. Und wie stark ist die in der erstaunlichen Knappheit, welche diese alte Sprache erlaubt und fordert.

Sang was gilungan	Sang war gesungen
Wig was bigunnan	Kampf war begonnen
Bluot skein in wangon	Blut schien in Wangen
Spilodun ter Vrankon	Spielender Franken —

Was für eine Kampfschilderung in diesen knappen Worten! In diesem Zug, wie das Blut in den Wangen hochsteigt vor Kampflust.

Den Preis hat natürlich das Hildebrandslied. Das alte noch offenbar tragisch angelegte. Der Schluß fehlt bekanntlich. Aber der Tonfall läßt gar keinen Zweifel aufkommen. Die Herausgeber haben aber zum Beweis noch einen Vers hinzugefügt, der uns noch aus dem zwölften Jahrhundert als Uebersetzung aus dem Altnordischen überkommen ist, eine Totenklage des sterbenden Hildebrand. (Es wird den Lesern der eigentümliche Umstand bekannt sein, daß wir die ältere, echtere und düstrere Form unsrer Heldensagen nur aus nordgermanischen Dichtungen kennen, besonders aus der Edda):

Zu Häupten steht mir geborsten der Heerschild
Zehnmal acht Männer sind es an Zahl,
Denen ich Mörder ward: Hier liegt der Sohn mir
Der eigne, der Erbsproß:
Wider Willen sein Ende schuf ich!

Eine spätere deutsche Fassung aus dem fünfzehnten Jahrhundert — die alte ist aus dem achten — hat alles lichter gemacht. Auch sie ist sehr schön, voll von kräftigem Humor. Die Herausgeber haben gut getan, sie mit abzudrucken. Aber die erschütternde Tragik des alten ist hin. Aus dem Todeskampf zwischen Vater und Sohn, der einem das Herz still stellt — „Wehe nun, waltend Gott, Wehgeschick wird!“ — ist ein Scherz geworden, immer noch ein grimmiger, aber doch ein Scherz.

Kein Zweifel, daß es der Einfluß des Christentums ist mit seiner Erhellung des Lebens, das die schreckliche Vorstellung eines solchen Schicksalskampfes zwischen Vater und Sohn nicht mehr ertrug. Es hatte die Tendenz, alle Tragik in die Geschichte Christi und der Heiligen hineinzuziehen und sie darin stellvertretend abzutun. Wie das auf rein weltlichem Gebiet sich auswirkte, zeigt eben unsre Hildebrandsage. Auch die deutsche Nibelungensage zeigt es, wenn man sie mit der nordischen vergleicht.

Zur Erhellung des Lebens hat diese Tendenz der christlichen Verkündigung unendlich viel getan. Wir alle genießen die Frucht davon in einer weniger schreckhaft gewordenen Welt- und Schicksalsvorstellung. Doch hat es immerhin auch dem Leben viel von seiner Schicksalsgröße genommen. Und wo man nun auch den herben religiösen Hintergrund aufgegeben hat, da tobt sich ein widerwärtig flacher Optimismus aus, wie in der Weltanschauung unsrer Naturphilosophie nach Art Haeckels oder Ostwalds.

Ich glaube, daß in dieser Richtung unsre Entwicklung vor einem Umschlag steht. Denn es ist unmöglich, daß all das schmunzelnde Wohlbehagen sich in unserem Weltbild erhalten läßt, das man zur Zeit hineingefüllt hat.

Noch eine andere Betrachtung legt diese Wolfskehl-Leyensche Sammlung nahe:

Hier treffen wir den alten Mythos in seiner ungebrochenen Größe. Hier stehen Himmel und Hölle sich noch in ihrer urwüchsigen krassen Plastik gegenüber, und ein gewaltiges Bild einheitlich vorschreitenden Schicksals legt sich über das Weltleben. Man lese das Ezzolied (aus dem elften Jahrhundert), mit dem die Sammlung schließt. Wie sich des Teufels Gewalt breithin über die Welt senkt, wie der Tod sein großes Reich aufrichtet und finstre Nacht über alles Menschenvolk zieht. Nur wenige Sterne leuchten. Wie dann die Sonne aufgeht und sich über die Menschen ergießt, Maria, das Weib, des ersten Weibes Missetat deckt, und der Gottessohn aus ihr aufsteigt, der uns sich nachzieht.

Wenn man diesen Mythos in seiner wilden Gewalt eingesogen hat, bekommt man einen doppelt heftigen Abscheu gegen das Schachern um die zerbrochenen Scherben, das unter uns angehoben hat.

Es gilt, fahren zu lassen und am Neuen zu bauen. Der Bausteine sind genug vorhanden. Auch ist Keinem verwehrt, im Alten auszuruhen; aber das Rückwärtsschielen während des Baues zerbricht die Kraft — ist ein gespenstisches Spielen mit den Schatten einstiger Gewalten. Arthur Bonus

---

*) „Aelteste deutsche Dichtungen“ Insel-Verlag 1909. 111 S. 5, gebunden 6 Mk.

Was wird aus dem Belgischen Kongo nach dem 1. Juli 1912?

Bekanntlich haben die sogenannten Reformdekrete vom Februar und März 1910, welche die Eröffnung des Belgischen Kongo für Handelsfreiheit und die Abschaffung der Zwangsarbeit in Aussicht stellten, die Durchführung dieser Maßregeln in drei Etappen zugesagt: auf 1. Juli 1910 sollte der erste, auf gleiches Datum 1911 der zweite, und auf 1. Juli 1912 endlich der dritte Teil der Kolonie von dem Joche befreit werden, das Leopold II. ihr auferlegt hatte und das auch der Staat Belgien fernere zwei, drei und vier Jahre auf ihr lasten ließ, um ja das Kolonialbudget nicht zu stören. Erinnern wir uns, daß das Grundgesetz der Kongoländer, die Berliner Akte von 1885, dies alte System ausdrücklich verbietet, daß also Belgien, welches im August 1908 die Kolonie aus Leopolds Händen übernahm, sich seither derselben Vertragsverletzung und widerrechtlichen Ausbeutung der Eingebornen schuldig macht, wie jener König. Doch überlassen wir die Vergangenheit der Nemesis der Geschichte, und sehen zu, in welcher Lage der belgische Kongo sich vom 1. Juli 1912 an befinden wird, und wie weit die Behauptung, die alsdann in allen Tonarten erschallen wird: es herrsche nun volle Freiheit im Kongo, ernst zu nehmen ist.

1. Vor allem ist festzustellen, daß die Freigabe des Gebietes und die Reformen auf 1. Juli 1912 durchaus **nicht die ganze Kolonie** betreffen: vielmehr bleiben höchst wesentliche Landstriche davon ausgeschlossen, also unter dem alten System.

Es sind dies einmal sechs Reservate in verschiednen Teilen des Kongo von je 600 000, also mehr als $3^1/_2$ Millionen Hektaren, welche die Regierung sich zu beliebiger Ausbeutung, namentlich zu Plantagen für Rechnung des Staats vorbehält. Dann aber sind von den Reformen ausgenommen die an Konzessionsgesellschaften verliehenen Gebiete, von denen angeblich die berüchtigten Anversoise und Abir bereits vom Staat übernommen sind, also vielleicht auch in die Etappe von 1912 einbezogen werden? während neben den kleinern Lomami, Busira, American und Comptoir Commercial die gewaltige und allmächtige Société des Grands Lacs von der Befreiung unberührt, also mit ihrem Monopol auf 8 Millionen Hektaren bestehen bleibt, so lange dies dem Kolonialminister, der sich von jeher mit dieser kolossalen Unternehmung speziell beschäftigt, irgendwie gefällt. Die Stücke also, welche auf unbestimmte Zeit immer noch unter dem alten Druck verbleiben, bilden reichlich ein Viertel, und wenn wir Abir und Anversoise abrechnen dürften, immer noch ein Sechstel des belgischen Kongo.

2. Ferner hat Belgien durch einen Vorbehalt in den Reformdekreten vom März 1910 die Zusage, daß den Eingebornen das Einsammeln der Landesprodukte und die Verfügung über das Land selbst gewährt sei, zu einer prekären und stets widerruflichen gemacht, indem die Regierung beansprucht, jederzeit diese Zugeständnisse zurückzunehmen, die Produkte selbst einzusammeln, das Land für sich in Beschlag zu nehmen und sogar neue Konzessionen zu erteilen.

Diese Klausel stempelt im Grunde die ganze Reform zu einem bloßen vorläufigen Versuche, ja zu einem Scheinmanöver ohne jede rechtliche Garantie, und daß sie nichts ist als ein solches, zeigt das illustre Beispiel der Konzession an das Haus Lever Brothers (Sunlight). Zu einer Zeit, da die angebliche Befreiung des Kongo bereits in ihre zweite Etappe vorgerückt war, am 21. Februar 1911, hat Belgien der genannten großen englischen Seifenfirma das Monopol der Oelpalmen und ihres Ertrages in fünf Bezirken mit freier Auswahl der Gebiete für 33 Jahre übertragen, sodaß sich die Firma in jedem Gebiet die besten Palmenbestände aneignen kann. Mit andern Worten: die Firma zieht die Oelproduktion der Kolonie in der Hauptsache an sich, und Belgien macht die Bevölkerung, deren letzte Hilfsquelle noch der freie Verkehr mit den Früchten der ihr von jeher eigentümlich gehörenden Palmen gewesen wäre, von Eigentümern mit einem Federstrich zu Heloten, welchen die Gnade erwiesen wird, zu einem Tagelohn im Minimum von 25 Centimes für achtstündige Arbeit die Oelfrüchte zu ernten und an die Fabriken der von Lever Brothers gegründeten Aktiengesellschaft abzuliefern: die Oelfrüchte, auf denen etwa noch ein möglicher künftiger Wohlstand der Schwarzen beruht haben sollte.

Man kann freilich nicht behaupten, daß diese neueste Konzession einen Bruch des im belgischen Reformdekret gegebenen Versprechens darstellt, weil in diesem Dekret eine solche Handlungsweise vorbehalten wurde: allein sie ist immerhin ein eklatantes Vergehen gegen die strikte Vorschrift von Artikel 5 des Berliner Vertrages. Die Illoyalität ist zunächst gegen diese gerichtet, und sie ist ein Schlag ins Gesicht der öffentlichen Meinung, welche von Belgien auf den 1. Juli 1912 eine wirkliche, und nicht nur eine scheinbare Befreiung des Kongo erwarten konnte, durfte und mußte.

Erinnern wir uns, mit welcher Emphase Herr Camille Janssen im Namen Belgiens uns warnte, nach Erlaß der Reformdekrete auch nur noch den geringsten Zweifel in die strengste Erfüllung der Verpflichtungen Belgiens gegen den Kongo zu hegen, und uns mit Gründung einer Gegenliga gegen unsre Bestrebungen bedrohte. Und heute! Ein wesentlicher Teil des Kongo überhaupt, wer weiß wie lange noch, unter dem alten System, und ein neues großartiges Monopol wie ein Netz über den Kongo geworfen, das tiefer als das Kautschukmonopol in die Lebensinteressen des Volkes eingreift.

3. Aber auch in den „reformierten“ Gebieten, die bereits in die zwei ersten Etappen bis Juli 1911 eingetreten sein sollen, ist die Gebahrung der Art, daß an wirklicher und glatter Durchführung der Berliner Akte: Erhaltung der Eingebornen und Förderung ihrer moralischen und materiellen Wohlfahrt, Freihandel, freier Schiffahrt, Einführung einer billigen Geldabgabe an Stelle der Zwangsarbeit für Kautschuk, noch sehr viel fehlt, und mehr noch, daß eine Rückkehr zum alten System in der Luft liegt. Wir verweisen hiefür auf die Berichte einer ganzen Anzahl britischer Konsuln, die E. D. Morel in seiner Schrift The present state of the Congo question März 1912 zusammenstellt und würdigt, und auf die des Delegierten der englischen Anti Slavery and Aborigines protection Society, Revd. Harris, welcher wohl 25 Jahre als Missionar im Kongo gelebt und ihn zum Zweck der Ermittelung der heutigen Lage soeben wieder bereist hat. Aus diesen Berichten geht unter Anderm hervor, daß die geradezu erdrückende Lieferung von Nahrungsmitteln und Proviant aller Art durch die Dörfer der Eingebornen zum Zweck der Ernährung der Beamten und Regierungsarbeiter immer fortdauert, ja wieder in neuen Schwung kommt, obschon das offizielle sogenannte Komitee zum Schutz der Eingebornen, das schon Leopold 1896 gegründet hat, die Aufhebung dieser empörenden Auflage verkündete. So muß in Lisala ein einziges Dorf wöchentlich 3000 Bündel Kassava, in einem andern müssen die 50 Frauen 1000 Pfund zubereiteten Kassava-Brotes liefern und die 30 Männer bereit stehen, um sie auf entfernte Plätze zu bringen. Im Kasai sah Harris Jäger, die für einen Gesamtlohn von 5 Franken 120 Tage im Jahr auf der Jagd nach Wildpret für die Staatsagenten sein müssen. Die Geldabgabe (5 bis 12 Franken für den Mann und 1 bis 2 Franken für die Frau) ist überall da unerschwinglich, wo überhaupt noch kein Geld vorhanden ist, und bedeutet nichts Anderes als die Rückkehr zur Zwangsarbeit. Im „reformierten“ Gebiet fand Konsul Campbell eine Abgabe von über 8 Franken in Silber eingeführt für gänzlich verarmte Waldbewohner, die dies nie beschaffen können.

4. Auch droht der Bevölkerung nun die Anlage großartiger Kautschuk-Plantagen für Rechnung der Regierung als Ersatz für die weiten, gänzlich erschöpften Gebiete. Die Konsuln sprechen von jährlich anzulegenden 5000 Acres während zehn Jahren. Natürlich ist die Einstellung der Arbeiter hiefür nur scheinbar eine freiwillige, und bereits klagt man bitter darüber, daß ganze Scharen schon eingeübter Arbeiter ohne Weiteres nach entfernten Gegenden gebracht werden, um dort neue Pflanzungen anzulegen. Harris berechnet, daß auf die vorläufig in Aussicht genommenen 50 000 Acres Staatsplantagen, nebst den bereits in etwa demselben Umfang angelegten, mindestens 80 000 bis 100 000 Arbeiter nötig sind, deren man nur habhaft werden kann, wenn man das für oevres d'utilité publique zu Recht bestehende Gesetz (Februar 1910) der zwangsmäßigen Anwerbung auf drei Jahre anwendet. Wenn nun dasselbe Gesetz auch für Eisenbahnarbeiten zur Anwendung kommt: was wird dann schließlich aus der „freien Arbeit“ im Kongo?

5. Und noch ein Punkt, den Harris stark hervorhebt: die Behörden und Agenten der Regierung sind zum größten Teil die alten, auf die scharfe Treiberei eingeschulten geblieben, und daß diese unvermeidlich und immer wieder in die so ergiebige manière forte zurückfallen, wird Niemanden wundern. So hält der Kolonialminister an dem Leopoldinischen Prinzip vom Staat als Grundeigentümer und Herrn der Produkte fest, so ist immer noch der Eroberer Wahis Titulargouverneur des Kongo, und so geht es die Hierarchie abwärts bis zu den Postenchefs. Auch wo diese Leute persönlich wohlwollend sind, glauben sie sich immer noch an das alte Regime gebunden.

6. Die englischen Konsuln so gut als Professor Hans Meyer bezeichnen die in den reformierten Teilen des Kongo dem Handel privater Kaufleute auferlegten Taxen und Lasten als gleichlautend mit Aussperrung, sodaß von wirklich freien Handel noch keine Rede sei. Dem Eingebornen wird von dem etwa erjagten Elfenbein der eine Zahn als Staatsmonopol konfisziert, der andere gegen eine enorme Taxe gestempelt. Heute zahlen Kaufleute per Tonne Kautschuk eine Abgabe von ca. 2000 Franken, was nach Konsul Vohsen mehr

beträgt, als zur Zeit wo noch keine „Handelsfreiheit" herrschte. Der Staat bleibt stets noch übermächtiger Konkurrent und bestimmt die Preise. Hans Meyer sah, wie an der deutschen Tanganjika-Grenze den Händlern einfach die Ausfuhr ihrer im belgischen Kongo eingekauften Waren verboten wurde, weil alles Staatsmonopol sei. Und doch ist diese Grenze schon auf 1. Juli 1910 dem freien Handel — auf dem Papier — eröffnet, und es ist dieselbe Grenze, an welcher schon 1895 Kommandant Lothaire den ersten Pionier der Händler, Stokes, kurzer Hand gehängt hat.

Die heutige Bevölkerung der Kolonie schlägt Konsul Campbell nach offiziellen Quellen auf 7 248 000 Seelen an. Wo sind die fehlenden 8 Millionen hingekommen, wenn man zur Zeit der Besitzergreifung des Landes durch Leopold die Einwohnerzahl auch nur zu 15 Millionen annimmt? Und welche Garantie gibt Belgien, daß sich je dies zermalmte Volk wieder erhole?

Diese Garantie würde allein geschaffen durch den Zusammentritt einer zweiten Konferenz der Mächte des Berliner Vertrages, wie solcher sie in Artikel 36 ausdrücklich vorsieht. Und kein besserer Moment könnte dafür gewählt werden, als gerade der 1. Juli 1912, wo Belgien behauptet, seine Verpflichtungen erfüllt zu haben, und wo es zu prüfen gilt, ob dies der Fall ist, und wie überhaupt die Zukunft des Landes auf Grund des Staatsvertrages sich entwickeln soll. Denn wohl bemerkt: Belgien besitzt den Kongo nicht souverän, sondern unter den Bedingungen der Berliner Akte, und die Gesamtheit der Vertragsmächte ist für deren Erfüllung mit verantwortlich. Falls je — was freilich nach den Berichten der Konsuln kaum möglich ist — England auf 1. Juli 1912 dem Uebergang des Kongo vom sogenannten Freistaat an Belgien seine Zustimmung erteilt, so wird die offizielle Presse die Kongofrage als gelöst bezeichnen. Ganz anders aber wird es in Afrika tönen, denn alldort wird sich nun das alte System jeder Fesseln ledig fühlen. Um so nötiger ist es, daß die Menschenfreunde sich zusammenschließen und auf der Warte stehen. H Christ-Socin

Verschiedenes

Noch ein unausrottbarer Schwindel zur Geschichte Jesu. Aus dem dunkelsten Rußland bekamen wir vor Monaten nachfolgende Abschrift eines Artikels der Stettiner Abendpost vom 9. April 1909,*) mit der Bitte „die Echtheit der ausgegrabenen Platte nachzuprüfen".

Hinsichtlich der geschichtlichen Ueberlieferung des Todes Christi hat man vor kurzem einen wertvollen Fund gemacht. In der Kapelle von Caserta befindet sich eine Platte, die für die gesamte Menschheit christlichen Glaubens von der höchsten Bedeutung ist. Sie enthält nämlich in althebräischer Sprache eingegraben den Urtext des von dem Landpfleger Pontius Pilatus über Jesus Christus gefällten Todesurteils. Nach einer Uebersetzung durch eine Kommission der Vereinigung für Künste in Paris hat das Urteil folgenden Wortlaut**):

„Urteil,

gesprochen von Pontius Pilatus, Landpfleger von Niedergaliläa, dahinlautend, daß

Jesus von Nazareth

den Kreuzestod erleiden soll. Im siebzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius und am 25. Tage des Monats März in der heiligen Stadt Jerusalem, als Ananias und Kaiphas Priester und Oberpriester Gottes waren, Pontius Pilatus, Landpfleger von Niedergaliläa, auf dem Präsidialstuhle Paätons***) sitzend, verurteilt Jesum von Nazareth, an einem Kreuze zwischen zwei Schächern zu sterben, da große und notorische Zeugnisse des Volkes aussagen:

1. Jesus ist ein Verführer,
2. Jesus ist ein Aufwiegler,
3. Jesus ist ein Feind des Gesetzes,
4. Jesus nennt sich fälschlich Gottes Sohn,
5. Jesus nennt sich fälschlich König von Israel,
6. Jesus ist in den Tempel getreten, von einer Palmen in den Händen tragenden Menge gefolgt,

befiehlt dem ersten Centurionen Quirilius Cornelius, ihn zum Richtplatz zu führen, verbietet allen armen und reichen Personen den Tod Jesu zu hindern. Die Zeugen, welche den Urteilsspruch gegen Jesu (sic) gezeichnet haben, sind:

1. Daniel Robani, Pharisäer,
2. Johannes Zarabatel,
3. Raphael Robani,
4. Caper, Schriftgelehrter.

Jesus wird aus der Stadt geführt werden durch das Tor Särena."

Zur Seite des Textes steht die Bemerkung: Eine gleiche Platte ist jedem Stamme übersendet worden. Es hat bisher noch nicht ermittelt werden können, wo diese Platten geblieben sind.

Die Erfindung schien uns zu plump, um unsre Leser damit bekannt zu machen. Nun bringt die Tägliche Rundschau in ihrer Gründonnerstagnummer ohne den gebührenden ernsten Protest an der Spitze ihres „unpolitischen Tagesberichts" die gleiche Mär in folgender Form:

Das Todesurteil gegen Jesu (sic).

Wie wir italienischen Blättern entnehmen, findet sich in einer alten Kapelle in Caserta bei Neapel eine Steinplatte, deren in hebräischer Sprache und in althebräischen Schriftzeichen verfaßte Inschrift für das gegen Jesus gefällte Todesurteil ausgegeben wird. Wörtlich übersetzt lautet der Text etwa folgendermaßen:

„Hier ist das Urteil, welches der Landpfleger von Galiläa, Pontius Pilatus, gegen Jesum von Nazareth erlassen hat, daß er des Todes am Kreuze sterben soll:

Im 17. Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, am 25. Tage des Monats März, als Ananias und Kaiphas Hohepriester des Herrn waren, verurteilte der Landpfleger Pontius Pilatus Jesum dazu, zwischen zwei Verbrechern den Kreuzestod zu erleiden. Aus den Zeugenaussagen, die geprüft und als wahr befunden worden sind, ist der Beweis geliefert worden, daß Jesus ein Verführer des Volkes, ein Aufrührer und ein Verächter des Gesetzes ist; er hat sich selbst als Sohn des lebendigen Gottes und als König des Reiches Israel bezeichnet, und ist feierlich in den Tempel eingezogen, vom Volke mit Palmzweigen und Jubelgeschrei begrüßt. Pontius Pilatus befiehlt daher dem Centurio Quirilius Cornelius, Jesum zur Richtstätte zu führen, und er verbietet jedermann, ihn zu befreien oder seinen Tod zu verhindern. Als Zeugen, die dieses Urteil unterzeichnet haben, werden genannt: Daniel Robani, Pharisäer, Johannes Zarabatel, Schriftgelehrter, Raphael Robani, Schriftgelehrter, Caper, Schriftgelehrter."

Außerdem war in dem Urteil noch bestimmt, daß Jesus durch das Tor Särena zum Tode geführt werden sollte.

Wie eine Bemerkung besagt, ist dieses Urteil jedem der zwölf Stämme Israels auf besonderer Steinplatte mitgeteilt worden, doch hat sich bis jetzt keine dieser Platten gefunden, mit Ausnahme jener, die in Caserta aufbewahrt wird.

Was kann man gegen solch unausrottbaren Unfug tun? Das Urteil hat mit der damaligen Praxis nichts gemein (vgl. Mommsen, Römisches Staatsrecht S. 447 ff. 512), hat nicht einmal mittelalterlichen, sondern neueren Stil. Ganz unmöglich sind die das Urteil unterzeichnenden Zeugen. Zum Ueberfluß sollte Jemand an Ort und Stelle nachsehen, ob denn in Caserta irgend eine derartige Tafel vorhanden ist. R

Kleine Mitteilungen. Harnacks Aufsatz „Griechische und christliche Frömmigkeit" ist bereits englisch gedruckt im Hibbert Journal X 1 vom Oktober 1911. Bei dieser Gelegenheit sei hingewiesen auf die inzwischen erschienene Harnack-Bibliographie, zum 60. Geburtstage Adolf Harnacks zusammengestellt von Dr. Max Christlieb. Leipzig, J. C. Hinrichs. 94 S. 1 Mk. Sie umfaßt 1066 Nummern, damit zugleich ein ganzes Stück Zeit- und Wissenschaftsgeschichte, für dessen Schätzung Anhänge und Register trefflichen Dienst tun.

Könnten unsre Leser nicht mehr helfen, daß die Tagesblätter, insbesondre auch die Provinzialblätter, sich für die Beschwerden und Bedenken interessieren, die wir gegen die belgische Kongoverwaltung zu erheben dank den überzeugenden Ausführungen des Dr. Christ-Socin nicht müde werden? Exemplare dieser Nummer zur Versendung und Verarbeitung stehen gern zu Diensten. Man sende die Nummer an die Blätter, die man hält, und berufe sich auf sein Abonnement. Auch die Deutsche Kongo-Liga sei in Erinnerung gebracht: man melde sich bei Herrn Konsul Ernst Vohsen, Berlin SW. 48 Wilhelmstr. 29. Organ der Liga ist die Koloniale Rundschau, Monatschrift für die Interessen unsrer Schutzgebiete und ihrer Bewohner. Herausgeber Ernst Vohsen, Schriftleiter D. Westermann. Berlin, Dietrich Reimer. Jährlich 10 Mk.

Auf Anfrage: die Vorträge in Heidelberg bei den Freunden der Christlichen Welt am 22. und 23. (vgl. Anzeigenteil) und die daran sich anschließenden Verhandlungen sind öffentlich. Allerdings erwarten wir bei dem intimen Charakter unsrer Zusammenkünfte von unsern Gästen mindestens ein wenig freundwillige Gesinnung. Von den Vorträgen der letzten süddeutschen Tagung in Basel ist Megerlin: Was hat uns Johannes Müller zu sagen? bei Beck in München erschienen (80 Pfg.), Hauri: Religion und Kultur, im Kirchenblatt für die reformierte Schweiz.

Die Begründung zu dem Urteil wider Traub ist nun da. R

*) Die Stettiner Abendpost ging uns schon damals zu. Wir wandten uns an die Redaktion des Blattes um Nachricht über die Herkunft dieser Mitteilung, konnten aber nicht genug erfahren, um die Spur der Fälschung weiter zu verfolgen. So ließen wir die Sache als zu unerheblich bei Seite.

**) Sperrung so in der Vorlage.

***) Lesefehler? Schreibfehler? Beides? Vielleicht sollte es heißen „des Prätors", wiewohl Pilatus vielmehr Prokurator war.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona a. E. Montag 22. April 4 Uhr im Kaiserhof: Jugendpflege, hauptsächlich auf dem Lande. Pastor Jäger-Schiffbek.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt) Freitag 26. April $8^1/_4$ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstr.: Unsere Konfirmationspraxis. Pastor Schinke.

Plauen i. V. Montag 29. April 8 Uhr Cafe Trömel, Oberstock: Die religiösen Aufgaben der Zukunft. Pfarrer Dr. Rittelmeyer aus Nürnberg.

Wernigerode. Sonnabend 20. April 8 Uhr Hotel Monopol: Frauenleben und Frauenaufgaben in der Gegenwart. Oberlehrerin Marie Martin-Friedenau.

Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

Montag den 22. und Dienstag den 23. April in Heidelberg. Im Gasthof zum „Schiff".

Tagesordnung:

Montag den 22. April nachm. 4 Uhr: **Aus der Arbeit eines modernen Predigers.** Hauptprediger D. Geyer-Nürnberg.

Dienstag den 23. April vorm. 9 Uhr: **Das Problem der Entstehung des Christentums.** Geh. Kirchenrat D. J. Weiß-Heidelberg.

Als einfache Gasthäuser werden empfohlen: Holländer Hof (Christliches Hospiz), Reichspost, Darmstädter Hof. Es ist ratsam vorher zu bestellen.

Versammlungskalender

22.—23.	April	Freunde der Christlichen Welt Heidelberg
23.—24.	„	Thüringer Kirchentag Eisenach
24.—25.	„	Allgemeiner Positiver Verband Berlin
1.	Mai	Theologische Konferenz für Sachsen und Anhalt Halle
5.— 7.	„	Bund deutscher Jugendvereine Jena
6.— 9.	„	Instruktionskursus des Deutschen Sittlichkeitsvereins Berlin
28.—30.	„	Evangelisch-sozialer Kongreß Essen
6.	Juni	Theologische Konferenz Gießen
24.—27.	„	Allgemeiner Fürsorge-Erziehungstag Dresden
24.—27.	Juli	Europäische Jugendbundkonferenz Christiania
22.—27.	August	Internationaler Kongreß für moralische Erziehung Haag
9.—13.	September	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Leiden
23.—25.	„	Gustav-Adolf-Verein Posen
1.— 3.	Oktober	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
3.— 6.	„	Evangelischer Bund Saarbrücken
7.—11.	„	Ferienkursus der Freunde der Christlichen Welt in Schleswig-Holstein Malente-Gremsmühlen
10.—12.	„	Deutscher Jugendgerichtstag Frankfurt a. M.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 14. Januar bis März 1912 — Schleswig-Holstein 1910 und 1911 (Fortsetzung) — Die badische Regierung und die theologischen Fakultäten — Verschiedenes: Ein Notschrei; Vom Mammon; Madagaskar; Kirche und Gemeinschaft; Weisers Jesus; Selbstmord und Islam; Lehrfreiheit in Mecklenburg; Kreisschulaufsicht in Preußen; Die „Reformation"; Potiphar, das Weib Pharaos; Treuga Dei; Kirchlich-liberale Buchhandlung; Deutsche Brüderhäuser

Evangelisch-Sozial
Verlag Arthur Glaue
Berlin W. 8

Heft 3. Georg Liebster: Der Karfreitagsbrunnen — Anna Wahrendorf: Vom kirchlichen Frauenstimmrecht — Lydia Stöcker: Die Frau in Haus und Beruf — Gertrud Dyhrenfurth: Die Untersuchung über die Lebensverhältnisse der ländlichen Arbeiterin — Soziale Streiflichter (Forts.) — Zur Frage der Belastung der deutschen Industrie durch soziale Lasten — Bücherschau — Bund deutscher Jugendvereine — Vorläufiges Programm der Essener Tagung — Nachrichten.

Venedig

Gesucht für sofort: Deutsche evangelische Krankenschwester für Privatpflege in Gemeinde und Hotels. Freie Station und 60 Lire Gehalt pro Monat. Englische Sprachkenntnisse erwünscht.

Der Frauenbund der Deutschen Evangelischen Gemeinde p. Adr. **Pfarrer Lic. Gelshorn, Venedig,** Fondamenta Cereri 2448 B.

Geyer-Rittelmeyers Predigtbücher **Gott und die Seele,** geb. $7^1/_2$ Mk., **Leben aus Gott,** geb. $7^1/_2$ Mk. Rittelmeyer **der Pfarrer,** geb. $2^1/_2$ Mk. **Nietzsche,** geb. $2^1/_2$ Mk. **Tolstoi,** geb. $2^1/_2$ Mk. empfiehlt Heinrich Kerler, Verlags-Conto, Ulm.

Venedig Christ. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Für meinen Sohn (Sekundaner des hiesigen Gymnasiums) suche jüngeren **Philologen** oder **Theologen** zur Beaufsichtigung der Schularbeiten und Nachhilfestunden. Eintritt sofort oder etwa 1. Juni. Anmeldungen mit Gehaltsansprüchen an

Freiherr von Marschall, Landrat, **Montabaur** bei Coblenz.

Eltern — Vormünder!

Schwer erziehbare Knaben und junge Leute, die besonderer Behandlung bedürfen, finden christliche Pflege und Erziehung. Bildung des Charakters und sichere Erreichung des erwünschten Zieles. Die Pfleglinge gehören ganz und voll zur Familie und werden nie sich selbst überlassen. Beste Referenzen. Alles auf Anfragen brieflich. — 30 jährige pädagogische Erfahrung.

Tolkewitz bei Dresden. **A. Pache,** Pf. em. Direktor a. D.

Wegen Erkrankung des jetzigen Inhabers ist das selbständige

Vikariat Diedenhofen-Großhettingen

durch jungen frischen Theologen baldigst neu zu besetzen. II. Examen nicht unbedingt erforderlich. Anfangsgehalt 2200.— Mk. nebst freier Wohnung.

Zu weiterer Auskunft sind gerne bereit

Pfarrer Dr. **L. Hallier,** Diedenhofen i. Lothr.
Vikar **Wilhelm Kauer,** Groß-Hettingen.

Evangelisch-sozialer Kongress in Essen

28.—30. Mai 1912. Im Städtischen Saalbau

Dienstag, den 28. Mai Nachmittags $4^1/_2$ Uhr Sitzung des weitern Ausschusses. — Abends 7 Uhr Gottesdienst: Pastor Dörries-Hannover. — $8^1/_2$ Uhr Begrüssungsabend; Ansprache des Geheimrats Prof. D. Harnack-Berlin.

Mittwoch, den 29. Mai 9 Uhr Eröffnung durch den Vorsitzenden Professor D. Baumgarten-Kiel. Begrüssungen durch die geladenen Behörden. — Erste Verhandlung: „Individualismus und Staatssozialismus." Prof. Dr. von Wiese-Düsseldorf und Prof. D. Rade-Marburg. — $3^1/_2$ Uhr Zweite Verhandlung: „Religion und Bildung." D. Naumann-Berlin. — 8 Uhr Oeffentlicher Volksabend.

Donnerstag, den 30. Mai 9 Uhr Jahresbericht des Generalsekretärs. — Dritte Verhandlung: „Die Wohnungsfrage in den Städten." Prof. Eberstadt-Berlin und Beigeordneter Schmidt-Essen. — Von 3 Uhr an Besichtigungen, auch der Wohlfahrtseinrichtungen der Firma Krupp.

Instruktionskursus des Deutschen Sittlichkeitsvereins in Berlin

Der Deutsche Sittlichkeitsverein lädt zu seinem 2. Instruktionskursus ein. **Montag 6. Mai** Vormittags 9 Uhr bis Donnerstag **9. Mai.**

Programm. **Montag** Vormittag. Prostitutions- und Bordellfrage. Nachmittag und Abend: Die Bevölkerungsfrage, Geburtenrückgang, Ehefrage. **Dienstag** Vormittag: Besichtigung der Kanzlei des Kinder-Rettungs-Vereins. „Wie hilft der Kinder-Rettungs-Verein einem unehelichen Kind und seiner Mutter?" Pastor Pfeiffer. Nachmittag: „Wie hilft der Bund vom Weißen Kreuz einem jungen Manne?" Generalsekretär von Starck. **Mittwoch:** Probleme und Praxis der Sittlichkeits-Arbeit. **Donnerstag:** Rettungsarbeit. Besichtigung einer Fürsorge-Erziehungs-Anstalt und des ländlichen Heims für Mädchen und Frauen bei Erkner. **Ort:** Die Räume der Geschäftsstelle Beußelstraße Nr. 44 H rechts neben Ringbahnhof Beußelstraße. Von den Hospizen Oranienstr. 104, Mohrenstr. 27, Albrechtstr. 7, die zur Wohnung empfohlen werden, fährt Elektrische Nr. 12 und 20 bis vors Haus. In die Nähe führen die Nummern 4—18.

Anmeldung an Generalsekretär Pastor Lic. Bohn, Plötzensee.

Bisher war es nicht möglich, gute Nachbildungen der Werke Michelangelos, des größten Künstlers der Renaissance, in großem Format zu einem Preise zu erhalten, der die Anschaffung jedem Kunstgenießenden möglich machte. Die vor kurzem erschienenen ersten drei

MICHELANGELO-MAPPEN DES KUNSTWARTS

helfen diesem Mangel ab. Bisher erschienen

DIE HAUPTBILDER DER SIXTINADECKE
19 Bilder auf Büttenkarton aufgezogen Mk. 5.—

DIE PROPHETEN UND SIBYLLEN
20 Bilder auf Büttenkarton aufgezogen Mk. 4.—

DAS JÜNGSTE GERICHT
16 Bilder auf Büttenkarton aufgezogen Mk. 4.—

Die Mappen sind durch jede gutgeleitete Buchhandlung zu beziehen, sie werden in den meisten Handlungen auch zur Ansicht vorgelegt.

Kunstwart-Verlag GEORG D. W. CALLWEY, München.

Landerziehungsheim für Mädchen

Breitbrunn am Ammersee. Oberbayern

Aufnahme finden Mädchen von 9—16 Jahren. Prospekt über Eintrittsbedingungen, Erziehungsgrundsätze und Unterrichtsziele durch die Vorstandschaft.

DIE FACHKATALOGE

des Verlags von

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) und der **H. Laupp'schen** Buchhandlung

in Tübingen

Frühjahr 1912 über folgende Gebiete:

Philosophie
Religion in Vergangenheit und Gegenwart
Theologie
Rechtswissenschaft
Staatswissenschaften
Geschichte
Literaturgeschichte und Sprachwissenschaft
Naturwissenschaften und Medizin

sind soeben fertiggestellt worden und stehen **Interessenten** unberechnet zur Verfügung.

Bund deutscher Jugendvereine

5.—7. Mai in **Jena**, Volkhaus

Sonntag den 5. Mai 7 Uhr Begrüßungsabend.

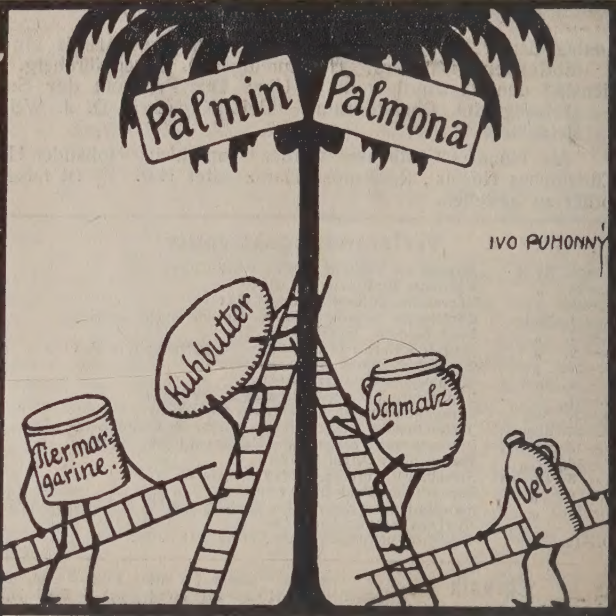
Montag den 6. Mai 4 Uhr Pfarrer Lic. Fuchs: „Das sittliche Ziel der Jugendarbeit." — 8 Abends „Das Massenproblem in der Jugendarbeit." 1. Pfarrer Dr. Fineisen: Wie gewinnen wir die Massen der Volksjugend? 2. Pfarrer Lic. Dr. Hollmann: Notwendigkeit und Gefahren staatlicher Jugendpflege; 3. Prediger W. Classen: Die Aufgabe des einzelnen Gebildeten gegenüber der Masse der Jugendlichen.

Dienstag den 7. Mai Vormittags 9 Uhr „Die Arbeit an der weiblichen Jugend." Frau Federer (Hamburg, Volksheim) und Pastor Groenhoff. – Nachmittags 3 Uhr Aussprache über Fragen der praktischen Einzelarbeit in den Jugendvereinen. — 6 Uhr Geschlossene Generalversammlung des Bundes.

Bleyle's
Knaben-Anzüge
aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**
Ausserordentlich haltbar daher billig!
Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!

Bleyle's Knaben-Anzüge

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!
Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik
WILH. BLEYLE, Stuttgart.
Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.



Sie kommen nicht so hoch hinauf
in der Gunst des Publikums wie
Palmin (Pflanzenfett) und **Palmona** (Pflanzen-Butter-Margarine), die sich jeden Tag mehr einbürgern sowohl als Koch- und Backfett wie auch als Brotaufstrich. – Das beweisen am besten die zahllosen Nachahmungen, die gewiß ein beredtes Zeugnis ablegen für die vorbildliche Qualität unserer Produkte.

H. Schlinck & Cie. A.-G.

NB. **Palmin** jetzt auch **„weich"** (schmalzähnlich) zu haben.

Ariadne-Rad unübertroffen
5 Jahre Garantie · Franco Zusendung

Einfache Herrenräder von M. 39.- an
SPECIALITÄT PNEUMATIK
Laufdecke Ariadne 1 Jahr Garantie M. 4.75
Luftschlauch Ariadne d° d° M. 2.90
Billige Laufdecken M. 1.95, M. 2.50, Schlauch M. 1.75, M. 2.10
Grösste Auswahl in Fahrrad-Zubehör.
Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Sprechapparate etc.
Staunend billige Preise.

Franz Verheyen, Frankfurt a/M

Verlangen Sie kostenlos illustr. Katalog N° 111

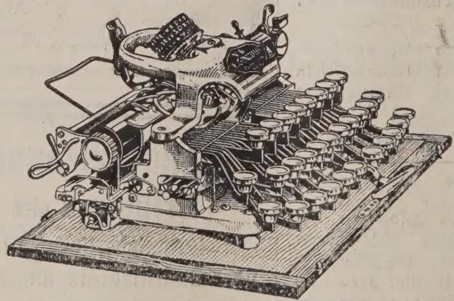
Wer kann einer unbemittelten Witwe, tüchtigen, erfahrenen **Hausfrau** (50 Jahre) und deren **Tochter** (21 Jahre; Koch- und Hauswirtschaftslehrerin) Rat zum Erwerb des Lebensunterhaltes geben oder eine Stelle nachweisen, die beide möglichst nicht trennte? Zuschriften erbeten: **Braunschweig**, Hauptpostlagernd unter **M. L. 12a.**

Wir nähmen gern von Anfang Mai ab ohne gegenseitige Vergütung ein **junges Mädchen** aus guter Familie auf zur Erlernung des Haushaltes und der Kinderpflege bei vollem Familienanschluss. **Pfarrer Conrad** und **Frau, Kerzenheim,** Pfalz.

Lugano **Schweiz** **Villa Henrietta** Deutsche Familienpension. Moderner Comfort. Garten, schöne Aussicht. Pension 6 bis 9 frcs.

Blickensderfer-Aluminium

Eleganteste und leichteste Schreibmaschine für Haus und Reise



Bewährtes System mit unverwüstlichem Mechanismus, sichtbarer Schrift und vielen Sondervorzügen. Gewicht nur $2^1/_3$ kg.

Preis: mit zwei Schriftarten nach Wahl
200 Mark.

Verschlußkasten aus pol. Eichenholz oder Leder 10 Mk. bezw. 25 Mk.

Verlangen Sie bitte unsern illustr. Prospekt A No. 160 mit interessanten Berichten berühmter Forschungsreisender über die erstaunliche Stabilität der Blickensderfer in allen Weltgegenden, bei jedem Klima und jeder Behandlungsweise.

Schwerere Modelle 185—260 M. laut Hauptkatalog

Auf Wunsch Teilzahlungen

Groyen & Richtmann **Königlich Rumänische Hoflieferanten**
Köln, Mauritiussteinweg 84 Filiale: **Berlin,** Leipziger Str. 112
Vertreter für die Schweiz: **Max Felchlin, Schwyz**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.